Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 12 Marburg i. H., den 19. März **1908**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Aufsehen — Aus der Gemeinschaftsbewegung. Schluß — Der Konservatismus. Eine Entgegnung — Zur Polenfrage. Von einem preußischen Pfarrer in der Ostmark — Die Seele — Literaturbriefe. 16. Ueber Radierungen der Käthe Kollmann — Verschiedenes: Herders Konversationslexikon; Zur Wichern-Feier (Oldenberg, Knodt, Hennig, Grünberg); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Aufsehen

Lasset uns aufsehen auf Jesum ...! Hebr. 12, 2.

In den Wartezimmern der Aerzte sitzen sie und blättern lässig in den Zeitschriften, die da liegen, bis der Arzt endlich ruft. Er untersucht und fragt und findet nichts. In die Erholungsstätten reisen sie und tragen in den schönen Wäldern schwere Gedanken umher, seufzen und gehen wieder heim. Auf der Straße sieht man sie wandern, den Blick auf den Boden, den grauen, trostlosen Boden geheftet. Sie greifen zur Zeitung und lassen sie wieder sinken, gehen ins Theater und kommen wieder heraus, und sehen Alles, was auf dem halbdunklen Boden liegt. Was fehlt ihnen? — das Aufsehen.

Dagegen kann der Arzt nichts verschreiben. Man kann auch lange im freundlichen Alpental sitzen und zu den schönen Firnen hinaufschauen, und es fehlt doch das Aufsehen. Es macht auch keinen großen Unterschied, ob wir den Blick auf die lichten Höhen der Kunst oder auf den ernsten zackigen Grat der Wissenschaft gerichtet haben. Auch das kann man tun, ohne aufzusehen. Das bezeugen immer von neuem die Vielen, die lange dort hinaufgeschaut und doch nichts als müde Augen und ein müdes Hirn davongetragen haben.

Das Leben ist ernst und schwer genug; aber es ist doppelt schwer ohne Aufsehen. Und alles Leid ist bitter; aber keines ist so traurig, wie ein Leiden ohne Aufsehen. Am Sterben aber wird Alles am deutlichsten: es ist kein Sterben so vernichtend, wie ein Sterben ohne Aufsehen. Und wie gesegnet kann ein leidgefurchtes Leben und ein bittres Sterben sein, wo ein stetes, stilles, ruhiges Aufsehen ist!

Warum liegt so viel an dem Aufsehen? Der Sinn des Lebens hängt daran. Daß eines Tages dies Leben für uns seinen Sinn verlieren könnte, das ist der Schrecken, der uns allezeit umlagert. Ein sinnloses Leben ist schlimmer als Sterben. Siedend heiß und eisig kalt überläufts den Menschen, der den Sinn seines Daseins verrinnen fühlt, wie Sand zwischen den Fingern. Der Sinn des Lebens, das ist nicht eine, es ist **die** Lebensfrage. Wo ist der Sinn im bunten, launischen, grausigen Wechselspiel, in der undurchdringlichen Sinnlosigkeit von Pein und Tod?

Im bloßen Weltgewühl wird nie ein Mensch den Sinn des Lebens finden. Wenn Menschen ihn gefunden haben und durch Qual und Sterben hindurch seiner froh geworden sind, so ist er ihnen an etwas Ueberweltlichem aufgegangen.

Es gibt in diesem Wirbelspiel des Seins eine Menschenseele, die ist aus Leben, Leiden und Sterben strahlend emporgestiegen. Diese unsre Welt, in der wir gefangen sitzen, hat ihr Gewalt antun wollen. Es ist ihr nicht gelungen. Das ist die Stelle, wo die Welt überwunden ist. Und Menschen, die von ganzem Herzen dort den Sinn ihres Lebens gesucht haben, die haben ihn gefunden.

Die Brunnentiefen von Schuld und Leid und Tod sind noch da und bleiben unsre Herberge unser Lebenlang. Aber die Tiefen können an der Höhe nichts mehr ändern. Die Höhe scheint hinunter in die tiefsten Tiefen. Und aus den Tiefen gibt es ein Aufsehen zu einem Lichte, mit dem die Erlösung anbricht. Die das erlebt haben, rufen seitdem einander zu: Lasset uns aufsehen auf Jesum!

P J

Aus der Gemeinschaftsbewegung

5

Man kann an diesen Erscheinungen von Kassel usw. studieren, wie gefährlich für das religiöse Leben ein naiver, geschichtsloser Biblizismus und eine absichtliche Fernhaltung erworbener wissenschaftlicher Erkenntnisse naturwissenschaftlicher und psychologischer Art werden kann. Denn sicher wären diese ekstatischen Erregungszustände nicht eingetreten, wenn nicht im Neuen Testament vom Zungenreden die Rede wäre, und wenn jene Kreise diesen Berichten nicht völlig kritiklos gegenüberständen. Paulus spricht im 12. und 14. Kapitel des ersten Korintherbriefes über das in der dortigen Gemeinde auftretende Zungenreden. Es war ein Reden in ekstatischem Zustand mit unartikulierten Lauten und an sich unverständlichen Worten und Sätzen — ganz wie es in der gegenwärtigen Bewegung auch erscheint. Es war ein Beten in der Ekstase. Die religiöse Glut steigerte sich dermaßen, daß die Fähigkeit, in klaren, verständlichen Worten zu sprechen, schwand: nur das Gefühl höchster Andacht blieb dem Zungenredner, während seine Worte unter Umständen ihm selbst völlig dunkel blieben. Sehr richtig urteilt Paulus, daß solches ekstatisches Beten nicht in die Gemeindeversammlung gehöre. Am liebsten schlösse er es wohl ganz aus. Denn es dient dieses unverständliche Reden Niemandem zur Erbauung. Nur wenn Auslegung bei dem Zungenreden ist, gesteht er ihm ein Recht in der Gemeindeversammlung zu. Natürlich sah Paulus auch in diesem ekstatischen Zustand eine Wirkung des Geistes. Wie hätte er bei dem damaligen Stande psychologischen Urteils auch anders urteilen, die geistgewirkte innere Andacht und die psychologische Begleiterscheinung der Ekstase von einander unterscheiden sollen? Aber er beurteilt den Wert dieser Erscheinung viel niedriger als die Korinther selbst. Er macht ihnen klar, daß eine unverständliche Rede für die Gemeinde keinen Wert habe, ja er flicht in jene Erörterungen über die Geistesgaben das herrliche 13. Kapitel ein; die höchste, die für einen Christen unentbehrliche Geistesgabe ist die Liebe: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen rede, und habe keine Liebe, so bin ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle." Damit hebt Paulus die christliche Religion den Korinthern gegenüber auf die Höhe vollendeter Sittlichkeit und Geistigkeit, von der jene sie bei ihrer schiefen Beurteilung der Geistesgaben herabzuziehen im Begriffe

standen. Paulus wußte zweifellos, daß dieselbe Erscheinung auch in heidnischen Kulten vorkam, denn die griechische Formel, die er dafür braucht, hat nicht er oder haben nicht erst die Korinther geprägt, sondern sie ist dem heidnischen Sprachgebrauch entnommen. So mögen im Bacchuskult ähnliche ekstatische Reden vorgekommen sein. Jedenfalls sprach die Pythia in Delphi in Zungen, wenn sie ihre Orakel gab.

Da in den Gemeinschaftskreisen ein starkes Verlangen, ja ein fast leidenschaftlicher Drang lebendig ist, möglichst in allem „biblisch" zu sein, ohne daß man für den geschichtlichen Abstand der Zeiten ein Verständnis hat, so regt sich auch der Wunsch nach den biblischen Geistesgaben, nach erneuter „Ausgießung des Geistes", nach der „Geistestaufe." Und dieses Verlangen bereitet den ekstatischen Zuständen, von denen wir gehört haben, aufs beste den Boden. Es wäre ein Wunder, wenn sie nicht wirklich eintreten würden. Damit ist aber wieder das Christentum in der Gefahr, veräußerlicht, auf eine unterchristliche Stufe herabgedrückt zu werden.

Nun haben sich erfreulicher Weise innerhalb der Gemeinschaftskreise selbst Stimmen gegen die Kasseler Vorgänge erhoben. Es sind in den Gemeinschaftsblättern neben enthusiastischen Verherrlichungen doch auch recht ernste Bedenken laut geworden, und nachdem H. Dallmeyer in seiner Schrift: Sonderbare Heilige*) begeistert für die Bewegung eingetreten war, warnte eine Reihe von Broschüren dringend vor überschnellem Beifall. So die Schrift von Otto Schopf: Zur Kasseler Bewegung; von E. Schrenk: Die Kasseler Bewegung. (Zungenreden, Prophetie, Erweckungen); ein Heft bestehend aus mehreren verschiedenen Beiträgen unter dem Titel: In kritischer Stunde; und vor allem die Schrift von Johs. Rubanowitsch, Prediger in Hamburg: Das heutige Zungenreden.**) Ja, am 19. und 20. Dezember vorigen Jahres vereinigten sich 36 anerkannte Führer der Gemeinschaftsbewegung auf einer Versammlung zu Barmen zu folgender Erklärung:

1. Wir bekennen, daß Gott auch in unseren Tagen alle biblischen Geistesgaben geben kann. Vor allem gilt es, daß sich die Gemeinde zubereiten läßt.

2. Wir stellen die ernste Tatsache fest, daß in der Bewegung unserer Tage in Kassel und an anderen Orten manche, die als Gläubige anerkannt wurden, ein Zungenreden und Weissagen bekommen haben, das nicht vom heiligen Geist war.

3. Wir müssen feststellen, daß es in einem erschreckend hohen Maße an der Prüfung des Geistes nach den klaren Richtlinien des Wortes Gottes und an der Fähigkeit, von vornherein die Geister zu unterscheiden, gefehlt hat.

4. Wir bekennen diese Armut als eine Schuld, die uns und viele Kreise der Gemeinde trifft. Wir bitten alle Geschwister dringend, sich mit uns darüber zu beugen und ernstlich zu flehen, daß der Herr sich unser erbarme und unsern Schaden heile.

5. In dem tiefen Bewußtsein, wie not es tut, sich gegen jeden fremden Geist abzuschließen, warnen wir unsere Geschwister, sich mit fortreißen zu lassen, und raten ihnen dringend, sich eine heilige Zurückhaltung aufzuerlegen mit Wachen und Beten. Was uns nottut, sind nicht sensationelle Erfahrungen und Erscheinungen, sondern fleißiges Forschen in der Schrift mit Ausdauer, Hingabe und nüchternem Sinn, und ein heiliger Wandel in der Furcht Gottes.

Was an dieser Erklärung vor allem sehr erfreulich ist, das ist der Schlußsatz. Hier bricht die Empfindung durch, daß es um die geistige und sittliche Höhe des Christentums geschehen wäre, wenn man Erscheinungen, die als sekundär, zufällig und minderwertig zu beurteilen und nur auf dem Boden einer einst heidnischen Bevölkerung verständlich sind, als die Hauptsache im Christentum ansehen wollte. Allein dieser richtige Gedanke beherrscht doch nicht die ganze Erklärung. Man merkt ihr deutlich an, daß sie ein Kompromiß entgegengesetzter Anschauungen ist. Das geht auch aus den Berichten über die Barmer Versammlung hervor. „In dieser Versammlung", heißt es z. B. in der „Heiligung" des Pastor Paul (Nr. 112, Januar 1908), „waren sehr verschiedene Auffassungen der Bewegung vertreten. Es gab offene Aussprachen in Liebe und Wahrheit und zuletzt allgemeine Uebereinstimmung in einer Erklärung." So dürfte der erste Satz von denen herstammen, die sich, im Banne ihres Biblizismus, noch immer etwas Besonderes davon versprechen, wenn jene ekstatischen Erscheinungen der ersten christlichen Gemeinden heute wiederkehren. Es ist ferner in der Erklärung keineswegs rund und klar gesagt, daß die Erregungen der letzten Zeit tatsächlich als nicht vom Geiste Gottes gewirkt zu verwerfen seien. Denn nur „manche" Gläubige „haben ein Zungenreden und Weissagen bekommen, das nicht vom heiligen Geist war." Also andre, scheinbar die Mehrzahl, waren doch vom heiligen Geist inspiriert. Woran aber zu erkennen ist, wer vom heiligen Geist, wer vom „Lügengeist", dem Teufel, inspiriert worden ist und vielleicht noch inspiriert wird, kommt nicht zur Aussprache. Es wird nur bekannt, daß in erschreckend geringem Maße die Gabe, die Geister zu unterscheiden, vorhanden war. So läßt die ganze Erklärung die Gemeinschaftschristen im Unklaren; vor allem ist einer Wiederholung jener Erregungszustände keineswegs ein für allemal der Riegel vorgeschoben. Der heilige Geist kann ja jede Stunde seine „Gaben" wieder mitteilen. Aengstlichkeit und Unsicherheit spricht aus der ganzen Erklärung. Doch ists erfreulich, daß die besonnenere Auffassung den Sieg behalten hat.

Wenn wir uns aber auf die Frage: Warum waren die Kasseler Ereignisse nicht göttlichen Geistes? eine Antwort aus der oben angeführten Broschüren-Literatur holen, so ist hier manches treffliche und richtige Wort zu lesen. Ich hebe nur eins heraus. So sagt Schrenk sehr richtig:

Wenn Gott einem Menschen seinen Gnadenstand durch seinen heiligen Geist bezeugt, und ihm im Laufe der Jahre immer neue Zuflüsse seines Geistes schenkt; wenn ein solcher Mensch im Geiste wandelt, Früchte des Geistes bringt, und dem Heiland in Demut, Geduld, Selbstverleugnung und Liebe nachfolgt, so habe ich bei ihm doch zehnmal mehr Garantie für das Innenwohnen des heiligen Geistes, als wenn ein anderer einmal zu Boden gefallen ist, und eine „Durchströmung" erlebt hat. Letztere zwei Erscheinungen sind an und für sich kein Beweis für Geistestaufe; nur die Früchte des Geistes sind ein Beweis für dieselbe.

Sehr gut! Nur daß auch Schrenk immer noch an der Möglichkeit festhält, daß ein „zu Boden fallen" oder eine „Durchströmung" doch vom Geiste gewirkt sein könne. Daß es sich da um nervöse Begleiterscheinungen einer religiösen Erregtheit handelt, die an und für sich ganz wertlos ist, das wird nicht zugegeben. Aber das starke Betonen des sittlichen Faktors fällt doch schwer ins Gewicht.

Ganz anders freilich sind die Gründe, mit denen Rubanowitsch, der auch in Barmen auf der oben erwähnten Konferenz zugegen war, gegen das Kasseler Zungenreden zu Felde liegt. Und seine Gründe haben offenbar in den Gemeinschaftskreisen manchen Beifall gefunden. Seine Gründe sind „biblisch." Aber was für eine Schriftauffassung begegnet uns hier! Voraussetzung: der heilige Geist bleibt sich überall gleich. Nun ist es Tatsache, „daß in der apostolischen Zeit nirgends und niemals der Geist Gottes den Menschen niedergeworfen hat." Dagegen stürzten die Leute in Amerika, in Christiania, in Hamburg, in Kassel, in Großalmerode usw. von ihren Sitzen auf den Fußboden. So ist es vollständig klar: „der die Menschen fallenmachende Geist muß ein fremder Geist sein," es ist der „Lügengeist", der Teufel. Zu dem gleichen Ergebnis kommt man ferner durch einige andre biblische Beobachtungen. Drei Personen in der heiligen Schrift sind „durch eine Begegnung mit der himmlischen Welt erschüttert" gefallen: Daniel (Dan. 8, 1. 17; 10, 1. 9), Paulus bei seiner Bekehrung (Ap.-Gesch. 9, 5. 8) und Johannes, der Apokalyptiker, beim Empfang seiner Offenbarung (Offb. 1, 17). Alle drei sind auf das Angesicht gefallen! Die Zungenredner in Kassel usw. aber sind auf den Rücken gefallen. Da nun der heilige Geist sich gleich bleibt, so ergibt sich, daß „alle, die nicht auf ihr Angesicht fallen, von einer vom Satan beherrschten Macht zum Falle gebracht sind." Ein weitrer Grund für seine Ablehnung des Zungen-

*) Diese Schrift, Kassel im Selbstverlag erschienen, ist nicht mehr zu erlangen.

**) Schopf, Zur Kasseler Bewegung. Bonn, Schergens 1907. 40 S. 25 Pfg. — Schrenk, Was lehrt uns die Kasseler Bewegung? Kassel, Röttger 1907. 22 S. 20 Pfg. — Rubanowitsch, Das heutige Zungenreden. Neumünster, Ihloff 1907. 120 S. 1 Mk. — Die von demselben angekündigte Schrift „Pastor Pauls Zungenreden und die Bibel" erscheint auf Veranlassung des Autors vorläufig nicht. — Noch gehören hierher von August Dallmeyer: Satan unter den Heiligen, 25 Pfg., und Heinrich Dallmeyer: Kraft von oben und von unten 15 Pfg., beide bei Ihloff in Neumünster.

redens in den Gemeinschaften liegt für Rubanowitsch darin, daß nach der Bibel der heilige Geist urplötzlich die Menschen befällt und sie in Zungen reden läßt, während sich bei den modernen Zungenrednern eine längere körperliche Vorbereitung beobachten läßt. Also muß hier ein andrer Geist tätig sein als dort. „Bei dem modernen Geist der Zungenströmung spielt überhaupt der Körper die größte Rolle in dem Augenblick, da er sich des Menschen bemächtigt, nicht also mit dem uns vom heiligen Geiste Mitgeteilten.“ Genug und übergenug der Beispiele dieser Schriftbenutzung! Hier hält die unverfälschteste Rabbulistik ihren Einzug in das christliche Gebiet; hier veräußerlicht sich nicht nur die Schrift, auch der Geist, Gott selbst: Alles wird mechanisch, kleinlich, tot und leer.

Und das führt uns auf den schwächsten Punkt dieser ganzen Erscheinung, die wir mit dem Namen der Gemeinschaftsbewegung bezeichnen. Schon oben ist darauf hingewiesen. Es ist die absichtliche Fernhaltung aller Kultur von der Religion, anders ausgedrückt, die Verachtung aller menschlichen Erkenntnis, wenn es sich um religiöses Leben in Gegenwart und Vergangenheit handelt. Es ist gewiß: nie darf sich die Religion an die Kultur ausliefern: damit würde sie sich selbst töten. Sie steht höher als alle Kultur. Aber gerade weil sie höher steht, soll sie sich auch kulturelle Fortschritte, Erkenntnisse geschichtlicher und psychologischer Art dienstbar machen. „Alles ist euer.“ Denn wir sind als evangelische Christen doch des Glaubens, daß auch in der sich ausdehnenden naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Erkenntnis Gott wirkt und lebt. Kultur ist uns nicht ein Werk des Satans, sondern ein Geschenk Gottes. Indem wir als Christen reifere Erkenntnisse an unsre überlieferten Glaubensvorstellungen und an die Bibel heranbringen, befreien wir jene von Sekundärem und Minderwertigem, lernen wir den Kern der Religion sicherer erfassen und gewinnen wir die richtige Stellung zur heiligen Schrift: die rechte Gebundenheit und die rechte Freiheit. Die Geschichtskenntnis leistet uns den großen Dienst, um nur ein Beispiel zu geben, zu sehen und zu verstehen, wie an das reine Evangelium sich fremde Elemente angesetzt haben, die zum Katholizismus führen mußten. Wollten wir die Berührung, die Einströmung der Kultur von unserer Religion fern halten — sie vollzieht sich in der Theologie —, so würde unsre Religion innerlich verarmen und ihre weltüberwindende Kraft verlieren. Eine christliche Religionsauffassung, die kultur- und theologiefeindlich wird, erstarrt, verliert sich in Extravaganzen, macht Nebensächliches zur Hauptsache und läßt die christliche Religion von ihrer reinen Geistigkeit herabgleiten. Der Bibelbuchstabe wird höher gewertet als der biblische Geist; das Walten Gottes in der Geschichte wird verkannt: die Religion schrumpft ein und steht sogar in der Gefahr, fanatisch zu werden.

Jemehr wir die religiöse Innigkeit und den großen Ernst anerkennen, der in vielen Anhängern der Gemeinschaftsbewegung lebt, um so mehr scheint es Pflicht zu sein, diese Gefahr, in der sie nach unsrer Meinung steht, zu betonen. Oeffneten diese Kreise einer gesunden Theologie ihre Pforten, zu welchem Segen könnten sie für unsre Kirche und unser Volk werden! Aber die Hoffnung darauf ist höchst gering. Versuche, eine Verbindung zwischen Theologie und Gemeinschaft herzustellen — ich kann hier darauf nicht näher eingehen — sind als gescheitert anzusehen. Ein Mann wie Schrenk kann schreiben: „Unter der Firma »Lehrfreiheit« will man die Autorität der heiligen Schrift und damit die Grundwahrheiten des Evangeliums beseitigen. Dieser moderne Geist ist eine Macht geworden in der theologischen Welt und bei vielen Lehrern.“ Er ahnt nicht, wie ungerecht sein Urteil ist. Aber es wird kaum Jemandem gelingen, ihn und die Gemeinschaftskreise überhaupt von dem wahren Charakter wissenschaftlicher Theologie zu überzeugen.

Paul Drews

Der Konservatismus

Eine Entgegnung auf den Artikel in Nr. 7 über „die politische Seite der preußischen Wahlrechtsreform“ und seine Fortsetzung

Als ich in Nr. 4 des Blattes die Ueberschrift las: „Zur Frage des preußischen Wahlrechts“, fragte ich mich, was wohl der Artikel in der Christlichen Welt zu suchen hätte. Die „Kleinen Mitteilungen“ gaben mir darüber erwünschten Aufschluß. Auch ich halte es für segensreich, wenn alle unabhängigen Männer sich mit Politik beschäftigen, vorausgesetzt, daß sie es nicht aus persönlichem Ehrgeiz oder zum Zeitvertreib tun. Gerade unsere freichristliche Bewegung steckt noch immer politisch in den Kinderschuhen, obwohl sie ihr Ziel nur auf parlamentarischem Wege erreichen wird. Die Professorenfrage und die Frage des Religionsunterrichts in den Volksschulen sind, meiner Ansicht nach, die beiden Kernfragen unserer Bewegung. Beide finden in den Parlamenten ihre Erledigung. Hat man sich so grundsätzlich zum Standpunkt des Herausgebers bekannt, so taucht die weitere Frage auf: Wie kann man unsere religiöse Bewegung politisch fördern? Gewiß auf dem von Herrn Professor Varrentrapp vorgezeichneten Wege maßvollen Abwägens unter gleichseitiger Achtung der konservativen wie liberalen Forderungen. Ich stehe auch materiell auf dem Standpunkte des Herrn Professors Varrentrapp. Was mir, einem Konservativen, erst die Feder in die Hand gedrückt hat, war der Artikel in Nr. 7, der zwar nicht gegen die ethische Forderung politischer Betätigung verstößt, wohl aber gegen die andere ethische Forderung gerechter Anerkennung des Konservatismus. Auch die Fortsetzung in Nr. 10 bekundet, daß der Herr Verfasser den Konservativen feindlich gegenübersteht, wenn es da auch nicht so offen zum Ausdruck kommt.

1

Gegenüber seiner Aeußerung, daß den Konservativen 40 bis 50 Sitze abgenommen werden müßten, möchte ich zunächst Folgendes feststellen. Seitdem die große Zeit der nationalliberalen Partei vorüber ist, also seit Ausgang der siebziger Jahre, kann man ein ständiges Wachsen des konservativen Einflusses im östlichen Preußen wahrnehmen. Ich komme darauf nachher noch einmal in anderem Zusammenhange zurück. Eine neue wesentliche Förderung erhielt der Konservatismus auch durch den Bund der Landwirte. Nicht als ob dieser mit den konservativen Parteien identisch wäre, wohl aber mußte er auf die Tatsache Rücksicht nehmen, daß der Agrarier der geborene Träger konservativer Weltanschauung ist. So erfolgte denn im Osten bald eine Anlehnung des an sich lediglich den materiellen Interessen der Landwirtschaft dienenden Bundes an die konservativen Parteien. Im Westen gilt das Wort konservativ allerdings als verpönt, deshalb wählt der Bund dort nationalliberal. Aber die Nüance zwischen dem rechten Flügel der Nationalliberalen und den Konservativen bleibt selbst einem scharfen Auge häufig unerkennbar. Wenn ich von Konservatismus spreche, denke ich überhaupt weniger an die sich so nennenden Parteien, als vielmehr an das konservative Element an sich. Es findet in der Gegenwart immer neue Stärkung durch mehrere Momente: durch das Anwachsen der Beamtenkörper (Land-, See-, Sanitäts-, Reserve-Offizierkorps, staatliche Verwaltungs- und Betriebsbeamtenschaft, Selbstverwaltung usw.), durch die zunehmende Gebundenheit des Wirtschaftslebens und eben durch die wachsende Bedeutung der Landwirtschaft. Auf die beiden letzten Punkte will ich noch kurz eingehen.

Nach der Ansicht namhafter Nationalökonomen, denen ich aus innerster Ueberzeugung nur beitreten kann, wird unser modernes Wirtschaftsleben der mittelalterlichen Städtewirtschaft immer ähnlicher. Natürlich ist der Vergleich nur cum grano salis zu verstehen. Der Staat übernimmt, wie damals die Stadt, in immer steigendem Maße die Regelung der Produktion (Gewerbe-, Hausindustrie-, Innungs-Gesetze), des Verkehrs (Eisenbahnen, Schiffahrt, Post, Telegraph, Notenwesen) und damit auch in gewisser Weise des Absatzgebietes (Bahn- und Kanalbau, Frachttarife). Er sorgt für ein ausreichendes Auskommen der Produzenten (Schutzzollgesetzgebung, Normierung der Löhne in staatlichen Werken, Steuergesetzgebung) und wandelt das private Arbeitsverhältnis in ein öffentlich rechtliches um (Tarifverträge, Arbeiterversicherungen). Daneben wächst das berechtigte Standesbewußtsein in allen Kreisen (Handels-, Arbeitskammern, Ehrengerichte). Durch diese und viele andere Momente erfährt zweifel-

los das konservative Element, der Wunsch nach Erhaltung des bestehenden Staatswesens mit seinen wohltätigen Einrichtungen eine wesentliche Stärkung. Bezüglich der wachsenden Bedeutung der Landwirtschaft gestatte ich mir, Herrn Mulert auf die im Februar jährlich wiederkehrenden Tagungen der Landwirtschaftskammern, des preußischen Oekonomie-Kollegiums, des deutschen Landwirtschaftsrates, der landwirtschaftlichen Vereine und des Bundes der Landwirte aufmerksam zu machen. Die Lektüre der Berichte ihrer Sitzungen muß auch dem der Landwirtschaft Fernstehenden die Augen öffnen über die Fülle der landwirtschaftlichen Aufgaben, über die Einflußsphäre der Landwirtschaft weit über ihren eigenen Kreis hinaus und über die Möglichkeiten ihres Wachstums, auch gerade in Bezug auf Kopfzahl, d. h. Wählerzahl (Ansiedlung). Einen klassischen Satz aus der Rede des Stellvertreters des Reichskanzlers an den deutschen Landwirtschaftsrat möchte ich mir erlauben, hier wiederzugeben. Er verdient bekannter zu werden:

Der Uebergang vom extensiven zum intensiven Betrieb ist noch so jung, die Verbreitung gut gezüchteten Saatgutes noch so ausdehnungsfähig, die Viehzucht kann nach Qualität und Quantität noch so gesteigert werden, das Areal meliorationsfähiger Moorländereien ist noch so ungeheuer, mit der inneren Kolonisation sind wir noch so im Rückstande — kurz die Voraussetzungen für die Steigerungsfähigkeit landwirtschaftlicher Erträge sind noch so zahlreich, daß die ungeheuren Fortschritte, welche die Landwirtschaft in der neueren Vergangenheit verzeichnen kann, noch lange nicht als abgeschlossen zu gelten haben.

Damit aber genug hiervon. Es kam mir lediglich darauf an, dem Herrn Verfasser zu zeigen, daß es mit der Besiegung der Konservativen eine eigene Sache ist.

2

Der Herr Verfasser beklagt sich ferner über die zwanzigjährige konservativ-klerikale Mehrheit im preußischen Abgeordnetenhaus, ohne auf die historischen Gründe ihres Bestehens einzugehen. Das ist aber sehr wichtig, will man sich ein Urteil darüber bilden, ob es tatsächlich angezeigt erscheint, auf die Konservativen loszuschlagen, anstatt vielleicht eine andere Maßnahme zu ergreifen, etwa — — ihr Herz zu gewinnen!

Die siebziger Jahre sind für Jeden, der „konstante Formeln der politischen Machtverhältnisse" konstruieren will, äußerst lehrreich. Die Behauptung wäre nicht unberechtigt, daß, wer sich dem Studium dieser Epoche nicht hingibt, „ins Blaue hineinredet." Damals war die nationalliberale Partei ausschlaggebend im Landtage und im Reichstage. Es handelte sich hier um den Ausbau des Reiches, dort um den Kulturkampf. Auf ersteren will ich nicht eingehen, nur der letztere interessiert uns. In der Tat trieb damals der rechte Flügel der Konservativen eine falsche Politik. Zwar wenn ich die Dinge ganz real nehme, so trieb er richtige Politik. Die Konservativen rechneten mit der Macht des Katholizismus, und sie haben Recht behalten. Falsch aber und verwerflich erscheint uns diese Politik dennoch, weil sie des protestantischen Geistes ermangelte. Dabei bitte ich jedoch nicht zu vergessen, daß die Freikonservativen Bismarck unterstützten! Sehe ich mir nun aber den gelobten „Protestantismus" der nationalliberalen Partei und der Freikonservativen näher an, so kann er mich nicht sonderlich erwärmen. Viel Protest, aber wenig Glauben, viel Patriotismus, aber wenig Religiosität — das ist seine Signatur.*) Ich will damit Einzelnen nicht zu nahe treten. Es ist so meine Ansicht, daß der Kulturkampf verloren ging, weil keine wahrhaft religiöse Begeisterung im deutschen Volke herrschte. Niemals wird ein „Kultur"kampf Hierarchie und Orthodoxie niederwerfen, sondern nur ein Religionskampf! Warum gab es aber damals keine religiöse Begeisterung? Weil der Altprotestantismus sich längst überlebt hatte und der in der Theologie blühende Frühling nicht hinausgetragen wurde ins Volk! Erst neulich habe ich von einem bekannten Theologen gehört, daß es damals als unvornehm, als des gelehrten Standes unwürdig betrachtet wurde, mit den wissenschaftlichen Tatsachen und inneren Errungenschaften vor das Volk zu treten. Ich brauche wohl nicht erst zu erwähnen, daß — wenn ich überhaupt Jemandem oder irgend einer Körperschaft für die Niederlage im Kulturkampf, deren Folge die konservativ-klerikale Mehrheit ist, Schuld beimessen müßte — mein Richterspruch jedenfalls **keine** politische Partei treffen würde. Allein, wir sollen nicht richten, sondern aus der Geschichte lernen. Und wir können aus jener Zeit unmittelbar für die Gegenwart lernen! Inzwischen nahm der nationale Ausbau seinen Fortgang, die Kulturkampfshitze ließ nach. Man wandte sich wieder wirtschaftlichen Fragen zu, um so mehr als das Reich Geld, die Landwirtschaft Schutz brauchte. Wer versagte nun? Bismarck war gezwungen, sich wieder dem Zentrum und den Konservativen zu nähern. Das ist die Zeit, wo die Konservativen ihre Stellung zurückeroberten und an das Zentrum Anschluß fanden. Die Liberalen stellten sich in die Opposition. Kann man es den Konservativen übelnehmen, daß sie mit derjenigen Partei gehen, die Verständnis für ihre Bedürfnisse hat? So ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. So wird es auch fernerhin bleiben. Wollen wir darin Wandel schaffen, um in der religiösen, freichristlichen Sache Etwas zu erreichen, so müssen wir Verständnis nicht bloß für liberale, sondern auch agrarische, konservative Forderungen besitzen. Mit andern Worten, uns geziemt als Christen eine politische Mittelstellung. (Radikale, einander ausschließende Gesinnungen vereinigen sich nicht mit dem Geiste der Nächstenliebe.) In der freikonservativen und nationalliberalen Partei besitzen wir z. B. solche Parteien der Mitte.

3

Nun möchte es angebracht sein, noch einige Einwendungen zu widerlegen, die man auch von wohlwollender Seite aus zu machen pflegt. Erstens, die Konservativen seien nicht sozial genug.

Ich bitte zu bedenken, daß der Konservative und Agrarier der industriellen Entwicklung ferner steht, daß er die ganze kapitalistische Entwicklung nicht gern sieht. Er erblickt das Wohl eines Gemeinwesens vielmehr in einer langsamen, die Fühlung mit dem ländlichen Leben niemals verlierenden Bewegung, als in einer schnellen, die Massen auf einzelne Punkte zusammendrängenden Entwicklung. An die Wirkungen der Arbeiterkonzentration nicht gewöhnt, erblickt er in den Kollektivforderungen der Massen eher etwas Rebellisches, Unchristliches, als etwas Berechtigtes und Gesundes. Das Widerstreben in puncto Sozialpolitik beruht also nicht auf unsozialem Empfinden, sondern in erster Linie auf dem mangelnden Verständnis. Daß dem kein böser Wille zu Grunde liegt, beweist am besten die Tatsache, daß die konservativen Parteien im entscheidenden Augenblick noch immer den sozialen Gesetzentwürfen zugestimmt haben im Gegensatz zur sogenannten „Arbeiterpartei", der Sozialdemokratie. Jetzt, wo es sich um die Sozialgesetzgebung für den Mittelstand handelt, eine Erwerbsklasse, die dem Konservativen viel näher steht, zeigt es sich, daß sie nicht minder sozial sind, als andere Parteien.

Man wird vielleicht einwenden: Aber die Arbeiterverhältnisse auf dem Lande! Da liegen die Dinge besonders schwierig. Ich kenne die Verhältnisse aus nächster Nähe. Schon der Selbsterhaltungstrieb zwang zu Verbesserungen, welche den Anforderungen der Zeit entsprachen. Man baute neue Häuser, erhöhte die Löhne, suchte der Industrie möglichst nachzukommen. Während sich aber dort die Dinge überstürzten, Riesenkapitalien im Handumdrehen entstanden, ging in der Landwirtschaft notgedrungen Alles seinen langsamen Schritt weiter. Die Distanz vergrößerte sich. Dann kam die Caprivische Aera, die zu dem Druck von unten noch den von oben hinzufügte. Aber gleichviel. Die Landflucht wurde immer größer. Die Versorgungsbedürftigen blieben zurück, daneben die weniger Fähigen und Trunkenbolde; die besseren Elemente strömten ab. Gewiß ist darob diesem oder jenem Landwirt die soziale Ader verkalkt. Aber hier kann man wirklich sagen: „Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein." Uebrigens liegt diese Zeit, Gott Lob, bereits hinter uns. Man hat sich neu orientiert. Die Landarbeiterfrage beschäftigt jetzt alle intelligenten Köpfe in der Landwirtschaft. Wenn man aber über unsoziale Gesinnung in den Kreisen der

*) Das bleibende Dokument dafür ist der **Offene Brief an Rudolf von Bennigsen**, mit dem **Nagel** seine leider anonyme und leider unvollendete Schrift „Der christliche Glaube und die menschliche Freiheit" bevorwortete. Gotha, Perthes 1881. D H

größeren Grundbesitzer klagt, so ist das völlig verkehrt, denn es gilt gerade in den östlichen Provinzen als Ehrenpflicht der Gattin, sich im ganzen Dorfe der Liebes-, insbesondere der Krankenpflege zu widmen. Und wo eine Sammlung stattfindet zu irgend welchen sozialen Veranstaltungen, wird man die Taschen der größeren Grundbesitzer offen finden. Ich kenne es wenigstens in den Kreisen der Alteingesessenen nicht anders (abgesehen von einigen Ausnahmen, die die Regel bestätigen) als daß ein lebendiger, sozialer Sinn herrscht, wenn auch vielleicht etwas zu sehr auf die alte, patriarchalische Art. Aber das Herz ist da, und das ist die Hauptsache.

Der zweite Einwand ist der, daß der Konservatismus an sich ein Feind des Neuen sei, daß man es ja täglich erlebe, mit wie scharfen Waffen er gegen unsere freichristliche Bewegung kämpfe. Dagegen habe ich das Nachstehende anzuführen.

Zunächst prinzipiell ist der Konservatismus keine materialistische Weltanschauung, wie sie die Sozialdemokratie, keine hierarchische, wie sie das Zentrum vertritt. Der Konservatismus ist eine christliche Weltanschauung (näher eine protestantische), und deshalb sehr wohl mit dem Geiste des freien Christentums vereinbar. Es liegt allerdings im Wesen des Konservatismus, mit großer Zähigkeit, ja manchmal mit einem unberechtigten Trotz, am Ueberlieferten festzuhalten. Zeigt sich darin aber nicht andererseits wiederum ein großer Fonds an Treue? Als ich einmal einem freichristlichen Prediger im Osten Vorwürfe machte, daß er nicht scharf genug gegen die Orthodoxie vorginge, erwiderte er mit herzbezwingendem Lächeln, daß ich nicht vergessen sollte, daß diese unzugänglichen Männer und Frauen einmal unsere treuesten Anhänger sein würden! So sprach ein (wenigstens kirchlich) liberaler Prediger zu einem Konservativen!! Er hatte nicht so unrecht. Und dann noch Eins! Wie schwer wird es den Konservativen gemacht, sich uns zu nähern. Freies Christentum und Freihandel sind im Protestantenverein brüderlich vereinigt. Wo ich hinsehe, finde ich unsere Religionsauffassung mit politischem Liberalismus eng verquickt. Siehe den Artikel von Herrn Mulert. Man hat so Viele die Straße nach links ziehen sehen, daß man mißtrauisch geworden ist. Nun wird mir erwidert werden: Gerade umgekehrt, die Konservativen zogen sich von uns zurück. Muß ich demgegenüber, als Laie, in einem christlichen Blatte an das Gleichnis vom verlornen Schaf erinnern und daran, daß man seinem Bruder nicht siebenmal, sondern siebenundsiebenzigmal vergeben soll? Wie meistens liegt die Schuld auch in diesem Falle auf beiden Seiten. Wieviele Mahnungen finde ich in unseren Blättern, daß man den sozialdemokratischen Arbeitern, unbekümmert um das Geschrei der Führer, mit Verständnis für ihre Forderungen, ihre Eigenart, ihr Klassenbewußtsein entgegenkommen müsse, um sie der christlichen Sache wiederzugewinnen. Wollten wir nur halb soviel Mühe und Ausdauer, Verständnis und Wohlwollen dem Konservatismus entgegenbringen trotz Bunke, Oldenburg usw., wir würden viel, sehr viel erreichen. Sie glauben garnicht, wieviele Menschen in konservativen Kreisen vorbereitet sind für unseren neuen Glauben. Es geht auch durch ihre Reihen ein großes, religiöses Suchen. Wollen wir sie mit politischem Liberalismus abschrecken? Unsere Losung sei: Sieg dem freien Christentum in Kirche, Schule und Haus unter gleichzeitiger Achtung des politischen Konservatismus und Liberalismus! Zu diesem Zweck Ausschaltung aller extremen Richtungen in unserer Gemeinschaft! Sollte uns die Wahlrechtsdebatte in diesem Sinne ein Stück vorwärts gebracht haben, so hätte sie meines Erachtens einen großen ethischen Erfolg zu verzeichnen.

von Stegmann

Zur Polenfrage

Erwiderung auf den Artikel in Nr. 9 d. J. von einem preußischen Pfarrer der Ostmark

Gmelin hat die preußischen Pfarrer hart gescholten, weil sie nicht gegen die Polenpolitik der Regierung, insonderheit gegen das inzwischen beschlossene Enteignungsgesetz und gegen den beantragten Sprachenparagraphen des Vereinsgesetzes als Vertreter der christlichen Sittlichkeit flammende Proteste erlassen hätten. Gegen die Enteignungsvorlage ist genug geredet worden, auch von preußischen Pfarrern, andererseits haben freilich die Vertreter der evangelischen Geistlichkeit im Herrenhause, Dryander und Faber, für den Entwurf gestimmt. Schon daraus mag Gmelin ersehen, daß es sich um ein schwieriges Problem der realen Politik handelt, bei dessen Lösung man sich vor idealistischem Doktrinarismus hüten muß, und dem Gegner nicht kurzer Hand sittliches Empfinden absprechen darf.

Darin allerdings stimme ich mit Gmelin überein, daß auch ich das Enteignungsgesetz für eine vom sittlichen Standpunkte bedenkliche Uebertreibung der preußischen Polenpolitik halte. Der Staat ist eine Rechtsgemeinschaft und kein Träger rücksichtsloser Gewalt. Wenn polnischen Untertanen, die hochverräterische Handlungen begangen hätten, die Güter durch ordentlichen Urteilsspruch der Gerichte eingezogen würden, so hielte ich dies für billig. Daß aber Untertanen, die nichts von solchen Taten verschuldet haben, bloß, weil sie polnischer Abstammung sind, das Eigentum wider ihren Willen (allerdings gegen Entschädigung) genommen wird, scheint mir eine Erschütterung des Rechtsbewußtseins zu sein. Die für die Vorlage Stimmenden haben sich damit gerechtfertigt, daß sich die Regierung im Kriegszustande gegenüber ihren polnischen Untertanen befinde, und daß im Kriege Vieles erlaubt sei, was im Frieden als Unrecht gelte. Aber eine Regierung darf gegen ihre Untertanen, solange sie sich nicht in offener Empörung befinden, nicht Krieg führen.*)

Gmelin und unsere süd- und westdeutschen Freunde überhaupt schütten indessen das Kind mit dem Bade aus, wenn sie mit dem Enteignungsgesetze die ganze Polenpolitik der Regierung in Bausch und Bogen verdammen. Gmelin geht von der Anschauung aus, daß die polnischen Bauern und Arbeiter im Begriffe gewesen wären, sich zu treuen Untertanen der Krone Preußen auszuwachsen. Besonders die Kriege von 1866 und 70/71, in denen sich die Polen tapfer unter preußischem Kommando geschlagen, hätten den Kitt zwischen beiden Volksstämmen abgegeben; erst durch die unselige Polenpolitik seien die Polen

*) Da zu meiner Enttäuschung der verehrte Verfasser obigen Artikels nicht für die Enteignung eintritt, ich auch sonst kein Manuskript erhalten habe, das diese Lücke ausfüllt, möge folgendes Brieffragment, auch von einem Pfarrer stammend, zur Ergänzung hier stehen:

„Zunächst eine kurze Zeitungsnotiz. »Bei dem soeben begonnenen Bau der Edertalsperre fallen nicht nur einzelne Privat-Grundstücke oder Teile davon dem Gesamtinteresse zum Opfer, sondern es müssen drei blühende Dörfer mit mehreren Hundert Einwohnern: Berich, Bringhausen und Hemfurth, vollständig vom Erdboden verschwinden und unter Wasser gesetzt werden, um das große Projekt zu verwirklichen. Ja sogar die Stätten, die den Menschen die heiligsten sind, die Ruhestätten der Toten, können von den Fluten nicht verschont bleiben, und die eine der genannten Gemeinden schickt sich soeben an, ihre Toten auszugraben und auf einem höher gelegenen neuen Friedhof beizusetzen, der außerhalb des großen Sperrbeckens liegt.« Vor zwei Jahren habe ich mich mehrere Wochen lang in dieser Gegend aufgehalten und oft mit den Bewohnern über ihr schweres Los gesprochen. Als ich ihre wehmütigen Klagen — namentlich der alten Leute — hörte, kamen mir sehr ernsthafte Zweifel, ob denn die großen materiellen Werte, die durch diese Talsperre geschaffen werden sollen, wirklich höher zu achten sind als die seelischen Werte, die zerstört werden. Indessen hier wie überall sonst, wo die moderne Verkehrsentwickelung, der »Kulturfortschritt« wirkliche alte Kultur erbarmungslos niedertritt, redet alle Welt — die Gegner der Enteignungsvorlage inbegriffen — von einer unerbittlichen Notwendigkeit. Die Interessen der Allgemeinheit — notabene die materiellen Interessen — stehen über den Interessen des Einzelnen, auch wenn diese nicht bloß materiell sind. Das ist der allgemein geltende, von Niemandem bestrittene Grundsatz.

„Sobald man diesen Grundsatz anerkennt, so ergibt sich die Beurteilung der Polenvorlage ganz von selbst nach einem bündigen Schluß a minori ad maius. Wenn schon um materieller Interessen willen eine Enteignung zulässig ist, so erst recht, wenn höhere Interessen, Rücksichten auf das Staatswohl, in Frage stehen. Ob das Letztere bei der Enteignungsvorlage der Fall ist oder nicht, ist nicht eine quaestio iuris, sondern eine quaestio facti. Die Entscheidung darüber erfolgt nicht aus allgemeinen Grundsätzen der Moral, sondern aus der politischen Einsicht und Ueberzeugung der Männer, welche vor Gott und vor der Geschichte die Verantwortung übernehmen müssen. An dieser Verantwortung tragen natürlich Alle mit, welche für die Enteignungsvorlage eintreten. Wir gehen den Weg, den wir vor Gott für recht halten; auch in dieser Sache gilt das Wort: ein Jeder steht und fällt seinem Herrn.“ D H

gereizt und zu Todfeinden der Deutschen geworden. Diese Geschichtsauffassung ist ziemlich das Gegenteil des tatsächlichen Verlaufs. Die preußische Regierung hat vielmehr fast ein Jahrhundert seit der ersten polnischen Teilung von 1772 auf ihre polnischen Untertanen mit geringen Schwankungen die größten Rücksichten genommen, ja sie mitunter verhätschelt, während die Deutschen in diesen Provinzen unglaublich vernachlässigt wurden. Die Frucht dieser Versöhnungs- und Friedenspolitik war, daß die Polen immer anmaßender wurden und offen oder versteckt mit dem Feuer der Revolution spielten. 1848 kam es im Posenschen zu einem blutigen Aufstande. Die Sensenmänner Mieroslawskis mußten von preußischen Regimentern in mehreren Gefechten niedergeschlagen werden. 1863 konnte nur durch eine starke Truppenentfaltung an der Grenze verhindert werden, daß der Aufstand der Polen in Rußland auf preußisches Gebiet übergriff. In einzelnen Fällen tauchten trotzdem auch hier die berüchtigten polnischen „Hängegendarmen" auf, welche im Auftrage der geheimen polnischen Regierung mißliebige Personen überfielen, an ihnen Erpressungen verübten oder gar Todesurteile vollstreckten. So sah es also mit dem allmählichen „Sich-auswachsen des polnischen Landmanns zu einem loyalen Untertanen der Krone Preußens" aus.*) 1866 und 70/71 haben allerdings die Polen unter preußischem Kommando tapfer gefochten — aber als „Mußpreußen", weil sie mußten. 1870 war ein mir bekannter, übrigens sehr humaner Hofverwalter M. auf dem Gute G. Als die Nachricht von dem preußischen Rückzugsgefechte von Saarbrücken nach Deutschland kam, vergröberte sie sich bekanntlich dahin, daß die Deutschen eine furchtbare Niederlage erlitten hätten und die Franzosen bereits gegen Berlin marschierten. Auch nach dem Gute G. kam diese Fama, und sofort stürmten die polnischen Gutsleute gegen den deutschen Hofverwalter M. mit Forken und Knüppeln, sodaß er nur mit Mühe sein Leben rettete. Jetzt, meinten sie, sei es Zeit, mit den niemiec Abrechnung zu halten. Die allgemeine Sympathie der polnischen Bevölkerung hat damals auf Seiten Frankreichs gestanden.

Auch nach 1870/71 wurden die Polen nicht klüger. Im Posenschen hißte ein Gutsbesitzer eine Fahne mit der Inschrift „Tod den Deutschen" auf. In Versammlungen polnischer Bauern war von „deutschen Hunden" die Rede. Der Klerus, der fast die ganze Bevölkerung gängelte, war antipreußisch gesinnt. Man trieb allerlei Geheimbündelei und gab in der Presse noch immer der Hoffnung auf Wiederherstellung Polens Raum, obwohl sie doch nur durch eine Verstümmelung Preußens erfolgen konnte. Auch schon vor der neueren Polenpolitik der Regierung umging man, wenn irgend möglich, den deutschen Handwerker und Kaufmann und gründete polnische Banken, auf die die heimkehrenden Sachsengänger ihre Spargroschen tragen mußten. Von den vaterländischen Frauenvereinen hielt man sich ferne, obwohl sie gerade unter der ärmeren polnischen Bevölkerung Wohlfahrtspflege treiben, und veranstaltete spezifisch polnische Bazare für wohltätige Zwecke. Ich habe kaum je einen Polen bei der gemeinsamen Geburtstagsfeier für den Landesherrn gesehen. Aber die Gedenktage an ihren großen König Johann Sobieski und ihren Nationalhelden Kosciuszko feierten sie mit slawischer Ueberschwänglichkeit.

Daß seit Mitte der achtziger Jahre die bisherige Friedens- und Versöhnungspolitik aufgegeben wurde, haben die meisten Ostmärker mit heller Freude begrüßt. Der Staat konnte unmöglich die Rolle eines gutmütigen Großvaters weiterspielen, der sich von seinem Enkel ins Gesicht speien läßt und ihn dafür weiter streichelt. Die Abwehrmaßregeln, die ergriffen wurden, haben — Mißgriffe abgerechnet — einen rechtlichen und sittlichen Charakter getragen. Sie beruhten auf dem vom Heilande sanktionierten Fundamentalsatze der Moral „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Selbstbehauptung ist eine Pflicht, für den Staat noch mehr, als für das Individuum.

Was das Hauptmittel der neueren Politik, die Ansiedlung deutscher Bauern anlangt, so weiß ich nicht, was darin Unsittliches liegen soll, freiwillig zum Verkaufe angebotene Güter zu diesem Zwecke zu parzellieren. Ueber den praktischen Erfolg mag man streiten. Ich weiß nicht, woher Gmelin und sein Gewährsmann, der Kieler Professor Bernhard, die Beweise nehmen, daß diese Ansiedlungsgesetzgebung „vollständig Fiasko" gemacht habe. Wenn Gmelin selber von einem „partiellen Nutzen durch Ansiedlung von 100000 deutschen Bauern"*) redet, so steht dies damit im Widerspruch. Nach der Volkszählung von 1905 ist das Wachstum der polnischen Bevölkerung in diesen preußischen Landesteilen während der letzten fünf Jahre nicht so stark erfolgt, wie in früheren Lustren, und dies ist wenigstens teilweise auf die Ansiedlungen zurückzuführen. Es handelt sich hier um ein langfristiges Unternehmen, dessen Erfolg erst nach längeren Jahrzehnten in die Erscheinung treten kann. Uebrigens hat schon der große Friedrich dieselbe Ansiedlungspolitik im Kleinen betrieben, und es wird Gmelin freuen zu hören, daß sich seine schwäbischen Landsleute dabei besonders bewährt haben. Die Schwaben, welche der große König nach Steinau bei Kulmsee verpflanzte, haben ihr Deutschtum und ihren evangelischen Glauben zähe bewahrt und wacker mitgeholfen, daß diese Gegend nicht noch polnischer geworden ist.

Der Sprachenparagraph im kommenden Vereinsgesetz verdient ebensowenig einen Angriff vom sittlichen Standpunkte. Nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen müssen politische Versammlungen polizeilich angemeldet und eventuell überwacht werden. Welche Schwierigkeit macht es für die Regierungsorgane, in diese Versammlungen Polizeikommissare hineinzusenden, die die polnische Sprache genügend verstehen und gebildet genug sind, den leidenschaftlichen Debatten in der fremden Sprache zu folgen! Mißverständnisse und übereilte Auflösungen sind dabei unausbleiblich. Man wähnt in Süd- und Westdeutschland oft, daß die Polen hier nicht deutsch reden könnten. Mit geringen Ausnahmen ist dies aber der Fall, ist doch die Bevölkerung seit länger als hundert Jahren durch die deutsche Schule und das deutsche Heer hindurchgegangen und mit Deutschen in Berührung gekommen. Ostmärkische Juristen wünschen auch, daß das Dolmetschwesen im Gerichtsverfahren eingeschränkt würde. Sehr oft verlangt die polnische Partei bei Gericht einen Dolmetscher, und beim Plädieren der Gegenpartei platzt sie plötzlich mit ihren Gegenerklärungen heraus, und beweist, daß sie den Gegner sehr wohl verstanden habe. Und wie erschwert werden alle Verhandlungen, wenn erst gedolmetscht werden muß!

Gmelin wiederholt endlich den oft gehörten Vorwurf, es sei Heuchelei, wider die Unterdrückung der Buren durch die Engländer, der Deutschen durch die Magyaren zu protestieren, wenn man das Gleiche mit den Polen im eigenen Lande tue. Er übersieht, daß jeder Fall individuell beurteilt werden muß. Die Buren, die Deutschen in Ungarn und Rußland waren dort die Kulturträger, welche sich durch ihre Arbeit ein moralisches Anrecht auf das Land erworben hatten, — Polen ein verlottertes, unhaltbares Staatswesen. Und vor allem haben jene keine revolutionären Umtriebe gegen die fremden Nationen getrieben. Viel eher sind die Verhältnisse an der Westmark des Reiches, in Lothringen parallel. Auch dort möchte ein Teil der Bevölkerung unter Führung des Klerus sich losreißen und den früheren Zustand wiederherstellen. Ist es unsittlich, wenn die Regierung auch dort Abwehrmaßregeln trifft? Mögen die Polen ihren unerfüllbaren nationalen Traum von der Wiederherstellung ihres Reiches fahren lassen — dann erst kann die preußische Regierung ihnen dasselbe Vertrauen entgegenbringen, wie den polnisch redenden Masuren in Ostpreußen.

Suum cuique! — Franz Jacobi (Thorn)

Die Seele

Was die Gelehrten über die Seele sagen, oder in Jahrtausenden sagen werden, berührt uns hier nicht. Nur immer mächtiger wird die Menschheit staunen über die wunderbare

*) Ein überaus anschauliches Bild der damaligen tatsächlichen Verhältnisse gibt der Aufsatz von Anna v. Steinmann: Berührungen mit der Slavenwelt. Aus hinterlassenen Papieren des † Oberpräsidenten v. Steinmann. Preußische Jahrbücher, Bd. 128, S. 470 ff. 1907.

*) In Wirklichkeit sind 13617 Ansiedlerverträge abgeschlossen worden.

Wirklichkeit, die da in uns wohnt und webt. Da huscht ein Gedanke durch mein Gehirn. Was war das? Er hat keine Gestalt, er füllt keinen Raum, er trägt keine Farbe, er gibt keinen Klang, spottend lebt er hoch über der Welt der Instrumente, die ohnmächtig nach ihm greifen ins Leere. Geräuschlos, unheimlich zuckt er durch sein Reich, wie ein Meteor durch den nächtlichen Himmel. Wer hat je genug gestaunt über das Wunder eines einzigen Gedankens? Und so huscht es und geistert es, bald blitzend, bald strömend, unaufhörlich durch die große stille unsichtbare Welt, die ich in mir umhertrage, bald graue Gedankenschatten, im nächsten Augenblick in Weltenfernen verschwunden, wo keine Erinnerung mehr, kein Wille sie zurückzulocken vermag, bald schier greifbare Gedankengewalten, die wie lebendige Persönlichkeiten in unser Leben eintreten und es umgestalten. Dem schauen wir zu tagaus tagein — und sind zu hilflosem Staunen verurteilt über das, was wir täglich erleben.

Träumend blicke ich zum Fenster hinaus, und auf den Strahlen des Sonnenscheins stiehlt sich ein Gefühl der Freude in meine Seele. Was geht vor? Es ist, als ob ein lichter Schein freundlich und traulich die tausend Kammern einer Stadt besucht, als ob ungezählte Dinge ihn begrüßen und leise aufblinken, reden möchten, ihr Geheimnis sagen möchten. Was ist das für ein seltsam schöner Schein, den wir Freude heißen? Was birgt er für unerhörte Zauberkräfte?

Da überkommt mich der Entschluß, meine Erlebnisse niederzuschreiben. Merkwürdig! War es nicht eben, als ob ein Kommando durch die inneren Reiche ertönt? War es nicht, als ob ein unterirdisches Heer sich zum Angriff ordnet? als ob zahllose Unteroffiziere unsichtbar ihre Mannschaften richten? Was ist doch dieser geheimnisvolle Wille, diese durch ein ganzes Reich zuckende Spannung aller Muskeln, dieser unhörbare Heerbannruf durch weite unbekannte Welten? Staunend, staunend stehe ich vor meinem Leben wie vor einer verschlossenen Wunderburg! Erschütternd unbegreiflich mir mein eigenes Wesen!

Auf dem Vorplatz ertönt eine Stimme. Das Köpfchen meines Töchterleins taucht vor meinem Geist empor. Unsagbar rätselhaft — da sind wie unter einem gespenstischen Donnerschlag die alten Welten auf einmal versunken, eine liebliche Welt ist klingend ins Gemüt eingezogen — an deren Horizonten doch schon wieder andere Welten zum Tag emporringen. So deutlich sehe ich jetzt das blonde Köpfchen vor mir; bei Allem, was heilig ist: wo ist der heimlich unheimliche Kinematograph, der dies Bild sichtbar an eine unsichtbare Wand geworfen? Wo der Diener, der ihn bedient? Wo die Kammern, in denen er seine Millionen Bilder verschließt, im Nu das Richtige findet und schon wieder sicher verwahrt hat?

So soll ich denn ewig verdammt sein zu schwermütigem Staunen, zu ohnmächtigem Verwundern über das, was ich „bin“ und — nicht weiß? Verurteilt, Herberge zu geben immer neuen rätselhaften Gästen, die meiner lachen, weil ich groß genug bin, sie zu begaffen, aber zu klein zum allerbescheidensten Begreifen?

Da steigt mitten aus der beklemmenden Welt der Fragen langsam am Horizont eine Wahrheit empor und wird größer und größer. Schon ahne ich ihre Kraft und Hehre. Und siehe, es gewinnt Stimme und spricht: Nein, nicht Narr, sondern König!

O welche Erhebung! Ein Reich, ein Königreich ist meine Seele! Die geheimnisvollen Gesellen kommen als freundliche Geister, die mir ihre Dienste bieten! Sie verbergen ihr Geheimnis, aber sie verschwenden ihre Gaben! Mein Königreich! Meine Seele! Wo in allen Sternenweiten will ich ein herrlicheres Königreich finden? Haben nicht die Denker und Dichter aller Zeiten in ihren Träumen gewoben an einem idealen Staat, wo die Wünsche als Wirklichkeiten umhergehen? Und nun ist mir ein Königreich geschenkt, das meiner wartet und meines Willens, wie der Acker auf die Tat des Landmanns, daß ich seine höchste Herrlichkeit ihm bringe!

Wohlan, ihr wunderlichen Geister, ihr sollt meine Helfer sein, das höchste Königreich zu gründen! Die Edelsten unter euch sollen die Herrschenden sein! Verbannt und verstoßen sei aus unsrem Reich, was niedrig und erbärmlich ist! Die schönste Sonne des Weltalls wollen wir bitten, bei uns zu scheinen, daß sein Gedeihen alles Gute finde und immer bessere Geschlechter aus den guten hervorgehen! Von allen Weltteilen laßt uns die edlen Gedanken einladen, bei uns zu wohnen! Wahrhaftig, eine Königskrone funkelt über mir in den Strahlen einer hochheiligen Verantwortung! O daß ich Ehrfurcht genug hätte vor meiner Seele!

Rittelmeyer

Literaturbriefe

16. Handelt von den Radierungen der Käthe Kollwitz sowie von Naturalismus, religiöser Kunst, Kirchenkunst

In den letzten achtziger Jahren bekam man zuerst größere Sammlungen Klingerscher Radierungen zu sehen. Sie wirkten wie ein Schlag. Das ist sehr erklärlich. Denn es war die Zeit, als der allgemeine Niedergang auf allen künstlerischen Gebieten auf seinem Tiefstand angelangt war, das will besagen: es war die Zeit, als man ihn zu fühlen begann, denn ohne das wäre es vielleicht noch tiefer hinab gegangen. Obwohl man sich schwer vorstellen kann, wie das möglich hätte sein sollen.

Zugleich gehörten diese Radierungen zu den ersten Werken, in denen der neue soziale Geist wirklich künstlerischen Ausdruck gefunden hatte. So haben sie viele starke und nachhaltige Einflüsse ausgeübt. Hierhin rechne ich auch die Arbeiten der Kollwitz.

Nicht als meinte ich, sie sei unselbständig und erst durch Klinger auf Darstellungen sozialer Art gekommen. Das soziale Element hat Klinger wohl mehr von der Seite der Kulturgrübelei aus angefaßt. Aber mir scheint, als habe sie von diesen Klingerschen Radierungen den entscheidenden Einfluß in der Ausbildung ihrer besonderen Technik erfahren.

Denn ihr ist das Soziale entfernt nicht etwas Interessantes, das sie auf fremden Anstoß hin zuerst dargestellt hätte und bei dem sie dann geblieben wäre, weil sie einmal dabei war, — es ist ihr vielmehr erkennbar genug das Lebenselement, das, was sie ganz und gar erfüllt und worum alle ihre Gedanken kreisen.

Sie hat eine große Radierung gemacht, die sie „die Zertretenen“ nennt. In der Mitte ein langausgestreckter Christus, über den sich eine hohe Gestalt herabbeugt, über ein langes Richtschwert sich neigend, um die Finger in seine Seitenwunde zu legen, links eine Proletarierfamilie, die Frau ein verhungertes Kind zwischen den Knieen, der Mann abgewandt eine Schlinge reichend, rechts ein gefesseltes Weib, ganz in Weh und Jammer aufgelöst, von einer Dirne versucht: die Zertretenen.

Dies ist das Thema ihrer Kunst. Die Zertretenen und ihr Aufschrei, das erfüllt ihre Phantasie. Diesem Programmblatt steht für meinen Eindruck am nächsten das bekannte Plakat der Heimarbeiterinnenausstellung. Das Gesicht einer Heimarbeiterin, von der Lampe grell und etwas von unten beleuchtet, mit den überwachten, angestrengt zusammengezwängten Augen und den abgehungerten Backenknochen. Wie hier das in der Sache Liegende, die Lampenbeleuchtung für den Plakatzweck ausgenutzt ist, das scheint mir schlechthin bewundernswert. Doch scheint mir in diesen beiden Blättern ein Hauch von Sentimentalität noch nicht völlig überwunden.

Charakteristisch war schon die Arbeit, mit der sie sozusagen debütierte, eine Blätterfolge zu Hauptmanns Webern. (1894—97.) Sie war bereits ein vollgültiges Zeichen für die Wucht und auch Meisterschaft, mit der die Künstlerin an ihre Aufgabe heranging. Dennoch ist es wie eine neue Welt, wenn man von da zu ihrem ersten Blatt vom Bauernkrieg kommt. Diese breite dunkle Masse, aus der Waffen von allerlei Art, Fahnen und ausgereckte Arme wie beschwörend aufragen! Ueber dieser Masse, die in einer schweren Suggestion vorwärts zu drängen scheint, das, was sie Alle beherrscht, die hetzende und wie bellende Furie des Aufruhrs, mit der Fackel in der Hand. Diese symbolische Figur ist ganz vorzüglich zurückhaltend in die Luft gezeichnet, eine reine Inkarnation dessen, was die Gesichter unten auch ohne sie stark genug ausdrücken, aller der angesammelten Wut

und Erbitterung. Symbolische Figuren sind nur zulässig, wenn sie überflüssig sind. Nur dann nämlich wirken sie, wie sie müssen, als etwas Selbstverständliches. Man wundert sich nicht mehr, daß da in der Luft Etwas fliegt. Die stieren Augen da unten, die Schreie, die erhobenen Hände — es ist nur das, was sie in der Seele des Zuschauers erwecken, das nun wie von selbst oben über ihnen sichtbar geworden ist.

Aus demselben Jahre wie dieser Bauernkrieg stammt ein Blatt, das mir besonders lieb ist. Es ist leider im Kunsthandel nicht mehr vorhanden. Ein Gretchen. Man darf freilich nicht an Gretchenärmel dabei denken. Es ist eine Vision. Das verführte Weib steht nächtlicher Weile über dem Fluß; ganz in sich, oder vielmehr in ihr Gesicht hineingesunken. Das Kinn in die rechte Hand geschmiegt, mit der Linken den andern Arm umklammernd, als müßte sie sich an sich selbst festhalten. So starrt sie vor sich in das Wasser hinunter; denn da unten hockt das tote, das ertränkte Weib mit dem Kind im Arm. Doch Alles verschwindet in die allgemeine Nacht; nur das ganz in die Vision versunkene, man möchte sagen verbissene Gesicht und die Hand, in die es gestützt ist, fangen ein schwaches Licht.

1900 kommt dann der schon besprochene Christus (die Zertretenen), der sich mit den eben beschriebenen Blättern von 1899 nicht messen kann, und im nächsten Jahre — außer einer belanglosen Kleinigkeit, einer Art Experiment, — der Tanz um die Guillotine.

Auf einem engen Platz zwischen Massen vielstöckiger alter Giebelhäuser sieht man undeutlich ein dunkles Gerüst, um das eine aufgeregte Menge herumtanzt. Schon die dunklen hohen Häuser und das dazwischen gespenstisch aufragende Gestell drücken etwas von der beengenden dumpfen Luft aus, die diese fanatische Menge in Betäubung hält. Zugleich aber hat auf diesem Blatte zum ersten Mal in voller Deutlichkeit ein Kunstmittel der Kollwitz sich zum Ausdruck gebracht, das ihre späteren Blätter beibehalten und weiter entwickeln, und das mir wie ein Stempel großer Kunst ist.

Es tanzt nämlich um das Gerüst wohl auch allerlei Gelichter herum; die Hauptaufmerksamkeit aber ziehen einige Frauen auf sich, die offenbar alles Andere eher als leichtsinnig sind. Besonders die im Vordergrund ist ein verarbeitetes Weib, das seit seinen durch tiefe Not mehr noch als großes Alter weit von ihr entfernt liegenden Jugendjahren — wenn überhaupt — keinen Tanzschritt mehr gemacht hat, auch kaum mehr erwartet hat noch einen zu machen in diesem Leben. Eigentlich ist es auch kein Tanzschritt; es ist eine Art rythmisches Stampfen. Und die Fäuste hält sie vor sich geballt. Es ist, als trete sie irgend Etwas unter die Füße, Etwas, das sie hindern will, sich dem neuen Licht hinzugeben. Und von außerhalb der Reihen taumelt fast mehr als er geht ein halberwachsener Knabe mit einem gutmütigen Kindergesicht; eine Trommel vor sich, den Mund weitaufgerissen, so brüllt er wie ganz entgeistert und außer sich vor sich hin.

Hiermit ist bis zur äußersten Evidenz gebracht das Erliegen unter einer Massensuggestion, die dem Menschen unbewußte Kräfte in ihm in Bewegung setzt, und daß es sich bei diesem Tun um alles Andere als um Gefühle des Alltags oder gar darum handelt, daß das Pack sich selbst aus dem Tragischen, ja Grausigen ein Freudchen macht. Die Schwere und Größe der Bewegung, das Entzündende und Hinreißende kommt zum Ausdruck.

Diese Art, das Tragische und den Ernst der Sache herauszubringen — man erkennt es von hier aus rückwärts — war schon in den Radierungen zu den Webern das Ausschlaggebende gewesen. Es ist es auch geblieben.

Auf der Dresdener Kunstausstellung von 1903 fiel in der „Schwarz-Weiß“-Abteilung eine Radierung auf, ein nacktes Weib auf dem Erdboden sitzend, um ein totes Kind sich zusammenkauernd. Das ziemlich große Blatt schlug durch die Wucht der Empfindung, die sich in ihm ausdrückte, Alles nieder, was in demselben Raume hing. Ein Kind, dem ich es zeigte, sagte: „Die Frau will wohl das Kind fressen?“ Sie hat sich in der Tat so umgeschmiegt um das Kind, als wollte sie es wieder in sich zurücknehmen, um es nicht zu verlieren.

Das Blatt ist meines Wissens die Veranlassung dazu gewesen, daß die „Verbindung für historische Kunst“ der Radiererin den ihr so sehr liegenden Auftrag auf eine Folge von acht Blättern über das Thema Bauernkrieg gab.

Es sind bis jetzt sechs Blätter fertig. Zwei eröffnen: das erste zeigt zwei Bauern, die sich vor den Pflug gespannt haben; sie ziehen angestrengt, bis zur Erde gebeugt. Der Aeltere läßt den Kopf sinken, der Jüngere, ein Knabe noch, reckt ihn weit vor, fast als sähe er Etwas in der Ferne. Es ist wie ein erstes Sicherinnern, daß man Mensch ist.

Das zweite Blatt gibt das Brustbild einer Arbeiterin, die sich auf die Sense lehnt. Sie hat das Gesicht gegen das Eisen gedrückt und den einen Arm herübergehängt. Die Augen sind fast erloschen vor Müdigkeit; es ist, als würde ihr schwer, sie offenzuhalten; aber aus den schmalen Ritzen zwischen den Lidern scheint irgend etwas Unheimliches sich zu entzünden.

Mit dem dritten bricht dann der Sturm los. Es geht eine dunkle gewundene Schloßtreppe hinan; Licht fällt nur wenig aus den Wölbungen unten ein; es beleuchtet die Spitzen der Spieße und aufgepflanzten Sensen, und wirft Lichter auf einige der Antlitze, während die aufdringende Menge auf der Treppe nur so viel davon erhält, daß man im Dunkeln die vorwärtsdrängenden Leiber und die verbissenen Gesichter erkennt.

Das vierte Blatt bringt den Sturm auf freiem Felde. Es entspricht einigermaßen dem Bilde von 1899. Aber während da ein zwar unaufhaltsames aber doch langsames Vordringen dargestellt war, ist hier Alles eine rasende Wut geworden. Die Furie des Aufruhrs selbst hat es — scheints — nicht mehr in der Luft über den Kämpfenden gelitten; sie hat sich herabgeschwungen und materialisiert, sie ist ein Arbeitsweib geworden, das mit dem Rücken gegen den Beschauer, beide Arme hoch erhoben, die Hände zu Krallen gebogen, die Menge anfeuert. Diese selbst ganz und gar ein Sturm und Stoß geworden, die Körper fast in der Horizontale weit vorgestreckt, darüber eine Sturmfahne und wie stürmende Wolken; selbst in der Ausführung liegt Etwas, wie wenn es zu eilig gehe, um die vorüberrasenden Gestalten genau aufs Korn zu nehmen. Der Vorderste der Menge hat den einen Arm vor das Gesicht geschlagen, den andern mit der schweren Axt, die weit ausgeholt ist, über die Schulter geworfen. Neben ihm ein Knabe, noch ganz Kind, fast zart, und ganz unschuldigen Antlitzes, aber wie aufgelöst in dieses feurige Fluidum, das aus Allen herauszuschlagen scheint. Weiter zurück ein Greis, dem man ansieht, daß er nie im Traum geahnt hat, wie er einst noch würde laufen können. Der stiere Blick, ganz wie über sich selbst erstaunt, haftet an der beschwörenden Frau; es ist wie eine große Verwunderung über alles dies, was geschieht. — Und geschieht es denn überhaupt? Tut er so etwas? daß er da in diesem wütenden Haufen, die schwere Axt zwischen den Beinen, als hole er ganz ganz weit aus, einherspringt? Weiß eigentlich sein Herz davon? Wie ist das über sie gekommen? über ihn? Das ist alles so sonderbar! Fast wie in einem schrecklichen Traume, in dem man Dinge wie von selbst tut, über die man schaudert. Und doch ist es wohl Etwas, was hinter dem allen, das bisher sein Leben füllte, als eine Möglichkeit gelegen haben muß. Ueberlegt er es recht, so mag es ganz innen in ihm immer so ausgesehen haben? Druck bis fast zur Vertierung und dumpfe Wut.

Die Schlacht ist vorüber, die Sonne gesunken. Es ist dunkle Nacht. Ueber das Leichenfeld kommt eine Frau mit einer kleinen Laterne in der Hand. Sie beleuchtet ein Gesicht am Boden, das sie gleichzeitig wie prüfend betastet. Ihr Kind.

Und dann jenes Blatt, wie sie es im Arme hat, von dem wir vorhin sprachen.

Nun fehlen noch zwei Radierungen; ich wüßte wohl gern, was sie bringen und wie sie das Drama ausgehen lassen werden. Aber ich weiß es nicht. Ich weiß auch nicht, ob die Künstlerin freie Stimmungen in dem allen gegeben hat, gewissermaßen freie Variationen zum Thema Bauernkrieg, oder ob ihr irgend eine Dichtung etwas wie einen Anhalt geboten hat. Als ich zuerst von dem Werke in der Zeitung las, glaubte ich, daß die Darstellerin der „Weber“ nun zum Florian Geyer weiter gegangen wäre, von dem wir vor kurzem handelten (1907, Nr. 47). Es

ist das offenbar nicht der Fall. Wohl aber könnte ich mir denken, daß eine Erzählung von Zola vorgeschwebt hat. Es gibt bei ihm so etwas; ich habe einmal eine Probe aus einer Aufruhrgeschichte gelesen, die übrigens gut war. Sie sehen, ich gestehe die Blöße ein, daß ich Zola nicht kenne. Bitte aber, denken Sie nicht, daß ich es mir zum Verdienst anrechne. Ich habe einfach bisher zu ihm keine Lust fassen können.

Erwähne ich noch einen ausgezeichneten Arbeiterinnenkopf, einen Zweifarbendruck, der im Besitz der „Graphischen Künste" ist, so habe ich damit das ganze Werk der Künstlerin beschrieben.*)

Es sind mehrere Blätter darunter, die ich nicht liebe, aber kein einziges, das unbedeutend wäre.

Ob ich sie mir an die Wand hängen würde?

Es ist ja nicht ein Blatt darunter, das „Schönheit" im gewöhnlichen Sinne des Wortes hätte. Aber die meisten sind so in Erleben eingetaucht, das innere Ereignis schlägt so stark aus ihnen heraus, daß sie über den Unterschied von „schön" und „häßlich" — was man so gewöhnlich schön und häßlich nennt — hinaus sind. Es gibt einen künstlerischen, ich möchte sagen Temperaturgrad, über den hinaus die Form garnicht mehr für sich spricht. Nicht weil auf sie Nichts mehr ankäme, weil etwa der „Gedanke", die „Idee" so schön oder so fromm oder patriotisch ist, sondern, weil die Form so vollkommen ist, daß man sie vergessen kann, — kurz, weil sie ganz Ausdruck geworden ist.

In diesem Falle aber können selbst grausame Dinge, selbst Folterdarstellungen, wie eine Kreuzigung, im Zimmer hängen, ohne daß es verletzt. Es spricht dann durch das Kunstwerk etwas von der Stimmung: „Tod, wo ist dein Stachel?"

Man darf mit dem bisher Gesagten nicht die Frage des kirchlichen Schmuckes zusammenwerfen. Wenn man vielleicht ein Recht dazu hat, Kirchengemälde nicht naturalistisch zu wünschen, so handelt es sich dabei nicht um die Frage schön und häßlich, sondern naturalistisch und stilisiert. Es gibt doch auch schöne Menschenleiber, die auch in naturalistischer Darstellung schön bleiben würden, und die man trotzdem in dieser Darstellung nicht in der Kirche zu sehen wünscht.

Jemand, gegen den ich diese Meinung verteidigte, sagte: „Ja, die Kirche! die ist eben überhaupt unmodern!" Ich fürchte, daß dies — wenn auch anders ausgedrückt — die allgemeine Meinung ist, innerhalb sowohl als außerhalb der Kirche und zwar bei Modernen sowohl als Altgläubigen. Woher den Modernen als Ideal religiöser Kunst eine von Uhde ausgemalte Kirche vorschwebt, den Alten eine von Pfannschmidt.

Es handelt sich aber für eine kirchliche Kunst unter allen Umständen um große Räume und gehobene Gefühle, und diese beiden Bedingungen in ihrer Zusammenwirkung erfordern vereinfachte, stilisierte und also eben nicht „naturalistische" Formen. Modern oder Unmodern hat damit garnichts zu tun. Auch jede weltliche Festhalle würde aus denselben Gründen denselben Stil erfordern, ob sie nun modern oder akademisch gesonnene Massen in sich zu vereinigen bestimmt ist.

Ist man also in alle Ewigkeit an den Nachlaß der Nazarener gebunden? Sei es in ihrer schematisierten oder mehr in ihrer versüßlichten Weiterentwicklung, von Pfannschmidt also bis zu Plockhorst?

Der Naturalismus ist keine einfache Erscheinung, und daher kommt die Verwechslung.

Er ist „Naturalismus" genannt nach seiner ersten Erscheinungsform, aber er war schon damals nicht nur Naturalismus. Das Wort „Naturalismus" selbst wollte von Anfang an nicht nur und nicht hauptsächlich einen Gegensatz zu Idealismus (oder wie man richtiger hätte sagen sollen zu Stilisierungskunst), sondern vor allem den Widerspruch gegen den Akademismus bedeuten. Die Rückkehr zu Wirklichkeit und Natur, nicht als zu einer Grenze, sondern als zu einem neuen Ausgangspunkt.

Daß man nun von diesem neuen Ausgangspunkt aus auch

*) Von den Webern sind Blatt I—III für je 20, Blatt IV—VI für je 40 Mk. käuflich; der Bauernkrieg, jenes erste Blatt mit der fliegenden Frau, kostet 50, der Tanz um die Guillotine und die Zertretenen je 100 Mk. Die übrigen Radierungen sind nicht im Kunsthandel.

zu einer neuen Vereinfachung und Monumentalität aufsteigen könnte, daran zweifle ich gar nicht; und wenn eine Kirchengemeinde Uhde in diesem Sinne mit der Ausmalung einer Kirche beauftragen würde, so würde das auf jeden Fall etwas wie eine Kulturtat bedeuten.*) Aber nicht, weil der „Idealismus" altgläubig und der Naturalismus modern ist, sondern weil zu hoffen wäre, daß an solchen Aufgaben eine neue Stilisierungskunst, ein moderner „Idealismus" mitten aus dem Naturalismus herauswachsen könnte. Ein Risiko wäre freilich dabei: „Kulturtaten" pflegen sich ohne das nicht einzufinden.

Inzwischen gibt es Ansätze. Linda Kögel ist — um bei den Frauen zu bleiben — vom Naturalismus aus zur Kirchenfreskomalerei weiter geschritten, und Hedwig Weiß wäre, nach ihrem Weihnachtsbuch geurteilt, sowie nach ihren Fresken im Berliner Paul-Gerhardt-Stift und in Rades Haus in Marburg, die Gelegenheit zu einem ähnlichen Wege sehr zu wünschen.

Von der Kollwitz dagegen — trotz ihrer großen Kraft — würde ich gerade dies nicht vermuten. Ihre ganze Kunstauffassung scheint mir im Naturalismus der strengeren Observanz zu wurzeln. Ich kann mir schwer vorstellen, daß sie sich zu irgend einer Stilisierung entschließen könnte.

Und dennoch glaube ich, daß gerade sie eigentlich religiöse Stimmungen, wenn sie ihr sonst naheliegen sollten, mit besonderer Wucht geben könnte, wie denn einige ihrer Blätter sowieso einen fast religiösen Eindruck auf mich gemacht haben. Zum Beispiel das von den beiden Bauern, die den Pflug ziehen, und das von Mutter und Kind.

Und um nun zu unserer Frage zurückzukehren, — eine Zimmerwand ist etwas Anderes als eine Kirchen- oder Hallenwand. Und wenn man etwa seine Wand nicht mit einzelnen Bildern behängt, sondern tapeziert, Bild neben Bild, wenn man es liebt, diesen leise und unaufdringlich vor sich hin murmelnden Chor von Stimmen um sich rauschen zu hören, in dem die entgegengesetzten Stimmen sich gegenseitig abdämpfen, und die Schmuckwirkung nicht aus den einzelnen Figuren, sondern aus der Abwechselung der bunten Flecken stammt, — so würde in einem solchen Chor selbst gegenüber einer Böcklinschen Seestimmung eine Kollwitzsche Radierung gut zu Worte kommen.

Indessen diese Art Wandschmuck mag eine persönliche Liebhaberei sein. Für Solche, die nur wenig an die Wand tun, gehören vielleicht Radierungen und überhaupt farblose Stiche nicht dahin, sondern in Mappen, die zur Hand sind, und in denen man zwischen der Arbeit blättert. Davon abgesehen wüßte ich, wie ich schon schrieb, keinen Grund dagegen, Blätter von einer solchen Stärke des Ausdrucks auch ständig sich nahe zu sehen.

Georg Stolterfoth

Verschiedenes

Herders Konversationslexikon, über das ich schon Chr. W. 1902 Nr. 16 und 1903 Nr. 15 vorläufig berichtet habe, ist jetzt in dritter Auflage vollendet. Die Bände, die mir zur Verfügung standen, habe ich seither fast täglich benutzt und das Werk dabei als ein außerordentlich praktisches und zuverlässiges Hilfsmittel auf seinem Gebiete schätzen lernen. Auf seinem Gebiete. Wenn ich den Artikel Bismarck, oder Evangelischer Bund, oder Los von Rom-Bewegung, oder Liberalismus aufschlage, so will ich natürlich nicht wissen, was Bismarck gewesen sei, was der Evangelische Bund geleistet habe, welche Früchte die Los von Rom-Bewegung für die innere Gesundung Oesterreichs bringe, oder welche Bedeutung dem Liberalismus für die moderne Kultur in Wahrheit zukomme. Das Lexikon ist ja ein ausgesprochen katholisches Tendenzwerk und seine Mitarbeiter sind Ultramontane. „Dem ursprünglichen Plane (der früheren Auflagen) getreu, betrachtet es die Neubearbeitung als eine ihrer vornehmsten Aufgaben, das anderwärts so sehr verkürzte katholisch-positive Element allenthalben, aber ohne aufdringliche Hervorhebung, zur Geltung zu bringen" — so sagte die Ankündigung. Also darf ich dies ultramontane Lexikon nicht anders benutzen, als ich auch das konservative Staats- und Gesellschaftslexikon Hermann Wageners benutze. Ja ich muß noch eine weitere Einschränkung machen. Jene vortreffliche konservative Enzyklopädie trug mit aller Rücksichtslosigkeit ihren konservativen Charakter zur Schau. Von solcher Rücksichtslosigkeit hält sich Herder mit Absicht frei. Benutze ich ihn, so darf ich also nicht erwarten, ohne weiteres zu erfahren, welche

*) Ist auch geschehen, z. B. in Zwickau in Sachsen. Vgl. überdies Nr. 1 Sp. 22 dieses Jahrgangs. D H

Tendenzen das Zentrum und die katholische Kirche in der Kultur der Gegenwart letztlich durchsetzen wollen; sondern nur das kann ich direkt entnehmen, welche Gedanken man heute in dem weiteren Kreise der mutmaßlichen durchschnittlichen Lexikon-Benutzer vom katholischen und ultramontanen Standpunkte aus als gemeingültig verbreiten zu dürfen glaubt. Mit dem Passus „ohne aufdringliche Hervorhebung" im Prospekt wird voller Ernst gemacht. Eben darin scheint mir aber ein besonderer Wert dieses Lexikons für uns zu liegen. Die rücksichtslosen Ziele des ultramontanen Systems, die Konsequenzen des kurialistischen Katholizismus: darüber kann man sich anderswoher leicht orientieren. Was uns am meisten interessieren muß, ist dies: zu erkennen, welche Vermittelungen der Ultramontanismus mit der Gegenwart sucht, wieviel er vom päpstlichen Kirchenrecht, von römischer Politik, von dekretierter Ethik und Historie zwar nicht verleugnet, aber doch latent sein läßt, um in der Gegenwart wirken zu können. Wir lernen den Boden kennen, auf dem der Wille zur Gemeinsamkeit der Kultur mit uns vorhanden ist; wobei uns dann freilich immer klar bleiben muß, daß diese Gemeinsamkeit mit den überzeugten Katholiken sofort aufhört, wenn wir das aus dem Verborgenen hervorziehen, was sie selber latent sein ließen. — Dies Lexikon ist vor der Modernisten-Enzyklika vollendet, zum Teil ziemlich lange vorher. Da ist es nun (und das möge gleich an einem Beispiel zeigen, wofür uns das Lexikon dienen kann) höchst lehrreich, daß man die Spalten des „Herder" vergeblich nach Spuren des Modernismus durchsucht. Das katholische Deutschland war also längst noch nicht in Gefahr, von dieser Pest durchseucht zu werden. Die immer wiederholten Behauptungen der katholischen Theologen Deutschlands, daß sie dem Modernismus fern stünden, trifft auf das Heer von Mitarbeitern an diesem Sammelwerk zu. Oder sollte schon die sanftere Tonart, sollte schon das Bestreben, „ohne aufdringliche Hervorkehrung" den Katholizismus zur Geltung zu bringen, als modernistisch verdächtig sein? Dagegen würden doch wohl die Jesuiten gleich als die Ersten Widerspruch erheben. Aber freilich, und das ist etwas Anderes, die Tonart würde wohl schärfer ausgefallen sein, wenn Pius X. schon früher gesprochen hätte. Freuen wir uns, daß dem nicht so ist.

Dieser Empfehlung des „Herder" kann ich aber nicht umhin, eine Warnung beizufügen. Das Lexikon kostet, glaube ich, genau 100 Mark. Es ist nicht zu umfangreich und auch wieder nicht zu knapp. Dazu kommt die glänzende technische Einrichtung. So wird es von vielen Harmlosen gekauft, die ein billiges, praktisches und handliches Konversationslexikon für 100 Mark wünschen, aber nicht im Traume sich nach einem spezifisch katholischen sehnen. Die Ankündigungen der Buchhändler, die Anpreisungen der Agenten verschweigen natürlich vielfach den spezifisch katholischen Charakter des Werkes. So wird die Katze im Sack gekauft. Von dem vornehmen und vorbildlichen Geschäftsbetriebe des Herderschen Hauses (vgl. den Artikel Herder in Bd. 4, Sp. 365 des Lexikons) darf man gewiß erwarten, daß es, soweit sein Einfluß reicht, dieser Verschleierung entgegentritt. Auch geschäftlich, meine ich, kann ein so großes und tüchtiges Unternehmen nur prosperieren, wenn die Abnehmer mit dem, was sie gekauft haben, nachher keine unliebsamen Ueberraschungen erleben. Und gerade in protestantischen Bibliotheken sollte das Lexikon, so wie es ist, nicht fehlen.

Fr M Schiele

Zur Wichern-Feier. Zweiter Bericht.

Unter den Biographieen Wicherns behauptet die bekannte von seinem Mitarbeiter und Freunde Friedrich Oldenberg (Johann Hinrich Wichern. Sein Leben und Wirken. Nach seinem schriftlichen Nachlaß und den Mitteilungen der Familie dargestellt. Zwei Bände, 1884 und 1887, Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses und W. Mauke Söhne, 9 und 7 Mk.) wohl für immer den ersten Platz. Die Lektüre dieses Buches, namentlich des ersten Bandes, der die ersten vierzig Jahre 1808 bis 1848 umfaßt, ist für einen meiner Freunde geradezu entscheidend für das ganze Leben geworden. D. Schäfer-Altona, Herausgeber der Monatschrift für Innere Mission, sagt: „Zu einem wirklichen Verständnis Wicherns ist man ganz auf dies Buch angewiesen." Dies muß genügen, um an die hervorragende Bedeutung dieser Biographie zu erinnern. Aus ihr schöpfen alle späteren Bücher über Wicherns Leben und Wirken, ohne sie ersetzen zu können.

Wem es aber um eine zuverlässige kürzere Darstellung desselben Stoffes zu tun ist, dem bietet sich dar: Johann Hinrich Wichern, der Vater und Herold der Inneren Mission. Ein Lebensbild von D. E. Knodt, Professor in Herborn. Herborn, Buchhandlung des Naussauischen Colportagevereins 1908. 261 S. 1,20, gebunden 1,60 und 1,80 Mk. Als einstiger Oberhelfer im Rauhen Hause hat der Verfasser tiefe Eindrücke von der Persönlichkeit Wicherns empfangen, und in edler Begeisterung für seinen Helden ist sein Buch geschrieben. Soviel wie möglich läßt er Wichern selbst reden, damit der Leser in Wicherns Seele und persönliche Entwicklung selbst hineinblicken und womöglich auch einen Anreiz erhalten soll, sich in die in voriger Nummer angezeigten „herrlichen" Schriften Wicherns zu vertiefen. „Ich habe lange Zeit keine solche Geistesfreude gehabt als beim Lesen dieser Werke." Knodt schildert Wichern hauptsächlich in seinem Werdegang in der Jugend und in seinem Wirkungskreis im Rauhen Hause, sehr kurz dagegen in seiner Berliner Tätigkeit für die Gefängnisreform. Mit Recht, denn während sich Wichern hier im Kampfe gegen Vorurteile und Bürokratie und in mancherlei Enttäuschungen aufreiben mußte, befand er sich dort als Erzieher von Gottes Gnaden, ungehindert durch fremden Einspruch, recht eigentlich in seinem Elemente, und wer ihn kennen lernen will, muß ihn im Rauhen Hause aufsuchen. Auf einigen Schlußseiten sucht Knodt die kirchengeschichtliche Bedeutung Wicherns zu ergründen. Sie liegt nach ihm nicht darin, daß er eine charaktervolle, großangelegte, christliche Persönlichkeit oder ein durchgebildeter Theologe oder ein Seelsorger in großem Stil oder ein gewaltiger Redner gewesen ist, auch nicht in der Gründung des Rettungshauses oder in seinem großen organisatorischen Talent oder in seinen Leistungen auf dem Gebiet der Gefängnisreform, sondern darin, daß er der von Gott besonders ausgerüstete Prophet von den unverbrüchlichen Pflichten des allgemeinen Priestertums war.

Ueber die Bedeutung Wicherns handelt auch ein von M. Hennig, Direktor des Rauhen Hauses, herausgegebenes Sammelwerk: D. J. H. Wicherns Lebenswerk in seiner Bedeutung für das deutsche Volk. (Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 163 S. 2, geb. 2,80 Mk.) Es enthält sechs Beiträge. J. Wichern-Kösen behandelt in übersichtlicher Darstellung seines Vaters Erziehungsgrundsätze (lebendige Durchdringung der vier Faktoren: Familie, Gottesdienst, Unterricht und Arbeit) und seine Bedeutung für das Rettungshauswesen, indem er die von ihm ausgehenden Wirkungen zeitlich bis in die Gegenwart und räumlich bis nach Japan hin verfolgt. Mehr nur geschichtlich referierend hält sich der Beitrag von Bornhak über Wichern als Erneuerer der männlichen Diakonie. Dagegen stellt von Rohden Wicherns große Bedeutung für die Gefängnisreform, die er trotz seines persönlichen Scheiterns darin behält, klar und überzeugend heraus: „Wenn auch die äußeren Formen nicht Bestand hatten, Wicherns Geist lebt fort in dem preußischen Gefängniswesen und bringt viele Frucht." Der bekannte Herausgeber der „Reformation", Bunke, schreibt über Wichern als kirchlichen Reformer. Er findet drei große Reformgedanken: 1. die unermüdliche Predigt des allgemeinen Priestertums der Gläubigen als die Rettung in der Not der Kirche und ihre erfolgreiche Umsetzung in die Wirklichkeit, 2. die Wegbereitung für die männliche und weibliche Diakonie als neuen Amtes in der Kirche, 3. die Aenderung der Konfirmationspraxis. Die schwerste, aber für uns heute vielleicht interessanteste Frage nach Wicherns sozialer Bedeutung sucht Konsistorialrat Mahling unter vielen Hinweisen auf Wicherns Schriften zu beantworten: etwas schwer geschrieben, hie und da Wicherns Gedanken bis zu Mahlings Standpunkt weiterführend. Der Kernpunkt der geschichtlichen Bedeutung Wicherns scheint ihm in der Einfügung des sozialen Moments in die Lebensbetätigung der Kirche zu liegen. Endlich feiert Direktor Hennig Wichern, seinem Lebensgange folgend, als Herold der Inneren Mission. Jedes Sammelwerk hat seine Vorzüge und seine Nachteile. Als Nachteil muß das Fehlen der Einheitlichkeit empfunden werden, als Vorzug die größere Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkte. Und da wir in einer Zeit der Sammelwerke leben, sei auch dies Buch warm empfohlen als interessanter, Beachtung und Verbreitung wohl verdienender Versuch, die Bedeutung Wicherns klarzulegen.

An die Reihe der kurzen auf Massenverbreitung berechneten Schriften (s. vorige Nummmer) schließt sich an: Johann Hinrich Wichern. Ein Gedenkblatt zur 100jährigen Wiederkehr seines Geburtstages (21. April 1808). Von Pfarrer D. Paul Grünberg in Straßburg. Straßburg i. E. Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft 1908. 16 S. 20 Pfg. In Partieen von 20 Exempl. an 15 Pfg. Eine auf eingehendem Studium beruhende gedrängte Darstellung des Lebens Wicherns ohne die sonst in Volksschriften üblichen Einzelanekdoten.

Paul Röthig

Kleine Mitteilungen. Seit der heutige Artikel Zur Polenfrage durch die Presse gegangen ist, sind uns noch weitere Beiträge zur Sache zugekommen, immerhin wenige und für den, der die Kontroverse einigermaßen kennt, kaum Neues bietend. Wir müssen darauf verzichten, dem Für und Wider weiteren Raum zu geben, und bringen in nächster Nummer ein Schlußwort.

Die Seele oben Sp. 300 ist der erste Artikel einer zwanglosen Folge.

Aus der jüdischen Mischna in voriger Nummer wird in nächster Nummer fortgesetzt.

Zu dem Aufsatz über Matthias Claudius in Nr. 6 d. J. schreibt uns der Verfasser, Herr Friedrich von Oertzen:

„Herr Paul Möbius in Goslar hat die Güte mich darauf aufmerksam zu machen, daß Hebbel, wie aus seinem Tagebuch vom 1. Januar 1836 hervorgeht (vgl. »Der heilige Krieg«, Verlag Langewiesche, S. 47), nicht durch das Claudiussche Abendlied, sondern durch das Paul Gerhardtsche »Nun ruhen alle Wälder« zuerst auf das Wesen der Poesie hingeführt worden ist. Die von ihm zitierte Strophe Paul Gerhardts ist freilich der des Claudius sehr ähnlich. Es heißt bei Paul Gerhardt:

Der Tag ist nun vergangen,
die güldnen Sternlein prangen
am blauen Himmelssaal —

dagegen bei Claudius:

Der Mond ist aufgegangen,
die goldnen Sternlein prangen
am Himmel hell und klar.

„Ein Beweis, daß hier Claudius durch eine Reminiszenz an Gerhardt unwillkürlich beeinflußt worden ist."

Diese Feststellung ist umso dringender, als uns dasselbe Thema schon einmal beschäftigt hat: 1902, 43, 1026 und 1902, 44, 1052.

R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Dienstag 7. April 8 Uhr in der Aula des Friedrich Werderschen Gymnasiums Dorotheenstr. 13/14 II.: Das Wesen des Menschen. Provinz.-Schulrat Prof. Voigt.

Cassel. Dienstag 24. März 8¼ Uhr Evangelisches Vereinshaus: Entstehung und Bedeutung der Genesis. Pfarrer Quehl-Grifte.

Dresden. Mittwoch 25. März 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Weltschöpfung und Gottesglaube. Freiesleben.

Görlitz. Donnerstag 26. März 8 Uhr pünktlich Hotel zur Krone: Das Sulzesche Gemeinde-Ideal. Zobel.

Hamburg. Mittwoch 8. April 8 Uhr St. Georger Gemeindehaus Rostockerstr. 56: Ibsen und das Christentum. Pastor Steffen.

Leipzig. Freitag 20. März 8 Uhr bei Kitzing und Helbig, Petersstraßenpassage: Die Auferstehung Jesu. Oberlehrer Ehrentraut-Dresden.

Stuttgart. Montag 27. April ½8 Uhr im Herzog Christoph: Der evangelische Pfarrer der Gegenwart. Ref. Pfarrer Wilhelm-Neckartenzlingen.

Die diesjährige Zusammenkunft

der Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz

wird Donnerstag und Freitag, den 23. und 24. April in **Darmstadt** Hotel Heß, Rheinstraße stattfinden.

Donnerstag Abends 6 Uhr Professor D. W. **Köhler** aus Gießen: Katholizismus und moderner Staat.

Freitag Morgens 10 Uhr Bibliothekar Dr. **Koch** aus Gießen: Zur Beurteilung der modernen Persönlichkeitskultur.

Das Komitee:

Für Baden Geh. K.-Rat Professor D. Troeltsch in Heidelberg und Pfarrer Specht in Zell in W. — Für Bayern Pfarrer Lic. Rittelmeyer in Nürnberg — Für Elsaß Prof. D. Smend in Straßburg und Pfarrer Scheer in Mülhausen — Für Hessen Professor D. Eck in Gießen und Pfarrer D. Guyot in Heppenheim — Für die Schweiz Professor D. Marti in Bern und Pfarrer Lic. Liechtenhan in Buch am Irchel — Für Württemberg Professor D. Müller in Tübingen und Dekan Herzog in Waiblingen.

Versammlungskalender

21.	April	Wichernfeier	Hamburg
21.—25.	„	Wissenschaftliche Kurse zur Bekämpfung des Alkoholismus	Berlin
22. 23.	„	Verein für Reformationsgeschichte	Bretten
27.—29.	„	Kirchlich-soziale Konferenz	Bielefeld
26. Mai bis 3.	Juni	Englandfahrt deutscher Geistlicher	
9.—11.	Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß	Dessau
9.—11.	„	Eisenacher Bund	Eisenach
15.—18.	September	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte	Oxford
?	„	Internationaler Kongreß für Moralpädagogik	London
Ende	„	Gustav-Adolf-Verein	Straßburg
4.—7.	Oktober	Evangelischer Bund	Braunschweig
6.—16.	„	Apologetischer Instruktionskursus	Berlin
7. 8.	„	Freunde der Christlichen Welt	Eisenach
11. 12.	„	Deutsch-evangelische Sittlichkeitsvereine	Frankfurt a. M.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr Tübingen

Nr. 11. Schweiz. Jahresübersicht — Die rheinische und die westfälische Provinzialsynode — Erklärung der Bekenntnisfreunde in Rheinland und Westfalen — Verschiedenes

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfg., Stuttgart u. Berlin

Soeben erschienen:

Der Verkehr des Christen mit Gott

Im Anschluss an Luther dargestellt

von

D. W. Herrmann
Professor in Marburg

5. und 6., verbesserte Auflage

Geheftet M. 5.— In Leinenband M. 6.—

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen

Emser Wasser
Kränchen

Ausschreiben

Die Errichtung einer 6. Pfarrstelle an der hiesigen evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde ist höheren Orts genehmigt und deren Besetzung vom 1. Juni d. J. ab beabsichtigt. Das Einkommen dieser Pfarrstelle regelt sich nach dem Pfarrbesoldungsgesetz für die evangelischen Pfarrer des Konsistorialbezirks Cassel. Der Inhaber der Stelle wird statt der Dienstwohnung eine angemessene Mietentschädigung, sowie eine besondere Zulage von Mk. 600 jährlich zu dem Grundgehalt zu beziehen haben. Die sämtlichen Stolgebühren sind bei unserer Gemeinde dergestalt aufgehoben, daß die Pfarrer für ihre Amtshandlungen auch freiwillige Gaben nicht annehmen dürfen.

Bewerber um die neue Pfarrstelle, welche bereits in einem selbständigen Pfarramt gestanden und das 40. Lebensjahr noch nicht überschritten haben, wollen sich unter Beifügung einer Lebensbeschreibung und der Zeugnisse über ihre praktische und wissenschaftliche Ausbildung bis zum 31. März d. J. bei der unterzeichneten Stelle melden.

Cassel, am 12. März 1908
Das Vorsteheramt der ev.-lutherischen Kirche

Cand. theol. bisher **Seminarlehrer,** mit pädagogischer Prüfung, sucht Lebensstellung (ab Ostern).

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Griechische Bildwerke:

Verlag von KARL ROBERT Langewiesche, Düsseldorf
In den Buchhandlungen stets gern zur ANSICHT SIEBEN WOCHEN nach der Ausgabe: vierzigstes Tausend.

Eine Mk. 80 Pfg.

Vorträge in Berlin

Dr. M. Kronenberg:

„Die Weltanschauung der All-Einheit im Geiste Goethes und Spinozas"

Im großen Saale des Architektenhauses, Wilhelmstraße 92/93 am 27. März, 3. und 8. April. Eintrittskarten außer im Architektenhause: bei Wertheim und in den Buchhandlungen von Amelang, Kantstraße 164 und Königin Augustastraße 33

Monatschrift für Pastoraltheologie
begründet von H. A. Köstlin
herausg. von
D. P. Wurster u. Lic. R. Günther
Verlag von
Reuther & Reichard, Berlin W. 9

IV. Jahrgang. Inhalt des 6. Heftes: **Predigt über Joh. 8 29 b** von Pfarrer Ad. Schmitthenner — **Die Bedeutung der religionsgeschichtl. Methode für die Theologie überhaupt und für die praktische Theologie insbesondere.** Von Dekan Lic. R. Günther — **Die Schwarmgeisterei in Cassel und Großalmerode im Juli 1907.** Von Konf.-Rat Prof. D. E. Chr. Achelis — **Zum Wichernjubiläum.** Von Prof. Dr. P. Wurster — **Aus der neuesten Literatur — Aus Zeitschriften.**

Jährlich 12 Hefte. Abonnementspreis Mk. 6.—

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 311 809 500 M. Vermögensbestand 109 043 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1906: 3 084 046 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlen Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Neuphilologe

evang., der schon mit Erfolg unterrichtete, für einen 10j. Knaben (wird Ostern nach Quinta versetzt, Lehrpl. d. Reformgymn.) als **Hauslehrer** gesucht für 1. Juni. Perfekt im Französischen; Zeichnen u. Klavierunterricht erwünscht. Nur gewissenhafte, gesetzte Persönlichkeiten, bis zu 28 Jahren, die dem Kinde auch Gefährte sein wollen, von voller Gesundheit u. Lebensfrische, mit allerbesten Empfehlungen, wollen sich unter Einsendung von Lebenslauf, Zeugnisabschr., Photographie u. Ansprüchen melden. Herren, mit der Möglichkeit mehrere Jahre zu bleiben, bevorzugt. **L. Petry,** Gardone-Riviera, (Italien) sul. Garda.

Bibliotheken

und **einzelne Werke** kauft

Ernst Fuhrmann, Buchhändler und Antiquar,
Berlin NW 7, Universitäts-Straße 3B.

Kügelgen

Jugenderinnerungen eines alten Mannes
Mit Bildern und großer Schrift

hübsch und haltbar **gebd. 1,80 Mk.** in den Buchhandlungen

Verlag: W. Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München

Geschenkwerke zur Konfirmation aus dem Verlage von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.
Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen. Ausführliche Prospekte auf Verlangen umsonst und postfrei.

Was wir an der Bibel haben! 10 Predigten von Pastor Lic. **E. Rolffs,** gebunden 1.80 Mk.
„. . . Eine Konfirmationsgabe für höhere Schüler, welche eine anziehende und anregende Behandlung der relig. Fragen bietet, auf die der Konfirmandenunterricht gewiß selten in der tiefen Art eingeht, wie es diese Predigten tun."
(Ev. Wacht f. Niedersf. 08, 6)

Kunstgeschichte im Grundriß. Kunstliebenden Laien zu Studium und Genuß von **M. v. Broecker.** Nach dem Tode d. Verf. herausgegeben von **Richard Bürkner.** 6. verb. Aufl. **14.—17. Tausend** mit 128 Abb. Geschenkbd. 4 Mk.

Feldbriefe 1870|71 von **Heinrich Rindfleisch,** weil. preuß. Unterstaatssekretär. 6. verm. Aufl. 1905. Mit Bild des Verfassers und 1 Karte. Geschenkbd. 4 Mk. **Probeheft kostenfrei.**

Die Schriften des Neuen Testaments. Neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von Baumgarten, Bousset, Gunkel, Heitmüller u. A. Herausgegeben von **Johs. Weiß.** **2. verb. Aufl. 1906/07. 8.—19. bezw. 20. Tausend.** 2 starke Bände mit ausführl. Registern, Preis 14 M., in Lwdbdn. 17 M., in 2 Halblederbdn. 19,60 M.
Band I: Die drei älteren Evangelien und die Apostelgeschichte (Einzeln geh. 8 M., Lwd. 9,60 M. Halbfrz. 10,60 M.)
Band II: Die Briefe und die johanneischen Schriften (Einzeln geh. 9 M., Lwd. 10,60 M. Halbfrz. 10,60 M.)

Gustav Frenssen: Dorfpredigten. Ausgabe in 3 Bänden in eigenartigem Einbande je 3 Mk. **Gesamtausgabe** (3 Teile in einem Bande) geb. 6.50 Mk.

Friedr. Naumann: Gotteshilfe. **Gesamtausgabe,** 380 Andachten, sachlich geordnet. Ein schöner Leinenband 6 Mk. **3. Aufl. 8.—10. Tausend.**

Fr. W. Robertson: Tägliche Gedanken. Aus seinen Schriften ges. von **E. Reichhoff.** Lwbd. 4 Mk.

Th. Kingsley: Tägliche Gedanken. Gewählt v. s. Frau. 2. Aufl. Lwbd. 4 Mk.

(Beide Bücher biet. zugl. Raum f. eig. Aufzeichn. od. Eintrag. v. Gedenktag. Ein Sachreg. dient d. prakt. Gebrauch. Zweifarbg. Druck.)

Fr. W. Robertson: Reden über die Korintherbriefe. 2. verb. Aufl. Leinenbd. 5 Mk.

Jugendpredigten zur Bergrede Jesu. Von P. **Gerhard Freybe,** Geb. 2.60 Mk.

Bernh. Dörries: Die Botschaft der Freude. Ein Jahrgang Evangelienpredigten. 2. Aufl. 1907. Geb. 6,40 M.

Bernhard Dörries: Das Evangelium der Armen. Ein Jahrgang Predigten. 3. Aufl. 1904. Geb. 6 M.
„Wir stellen Dörries unmittelbar neben Naumann. Was dieser an plastischer Beredsamkeit voraus hat, das ersetzt jener durch eine Wärme, eine lebendige Innigkeit der religiösen Empfindung, die ihresgleichen selten hat."
(Ev. Gem.-Blatt f. Braunschw., 1903, 48).

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack** und **Schürer**
Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig
33. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern. 18 Mark

Nr. 6. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients. 2. Aufl. (Volz) — Stähelin, Probleme der israelitischen Geschichte (Giesebrecht) — Monumenta Judaica. Altera pars. Monumenta Talmudica. Erste Serie. Bibel unb Babel, bearb. v. Funk (Bacher) — Schapiro, Die haggadischen Elemente im erzählenden Teil des Koran (Bacher) — Neues zum unechten Marcusschluß (Harnack) — Fragment of an uncanonical gospel from Oxyrhynchus ed. by Grenfell and Hunt (Schürer) — Harnack, Beiträge zur Einleitung in das Neue Testament III. Die Apostelgeschichte (Schürer) — Bibliographie der Kirchengeschichtlichen Literatur. Beiheft zu der Zeitschr. für Kirchengeschichte (Pape) — Schubert, Outlines of Church History (Krüger) — Soltau, Das Fortleben des Heidentums in der altchristlichen Kirche (Krüger) — Gelzer, Ausgewählte kleine Schriften (v. Dobschütz) — Pradel, Griechische und süditalienische Gebete, Beschwörungen und Rezepte des Mittelalters (v. Dobschütz) — Schmitt, Christ., Cardinal Nicolaus Cusanus (Elsenhans) — Faber und Kurth, Wie sah Huß aus? (Koehler) — Martin Luther, ausgewählt, bearb. und erläutert von Neubauer, II. Teil. 3. Aufl. (Koehler) — Pont, Nieuwe Bijdragen tot Kennis van de Geschiedenis en het Wezen van het Lutheranisme in de Nederlanden, Erste deel (Bossert) — Tschackert, Modus vivendi (Bruckner) — Clemens, Zur Reform der praktischen Theologie (Bassermann) — Eger, Die Vorbildung zum Pfarramt der Volkskirche (Ders.) — Haupt, Die Eigenart der amerikanischen Predigt (Ders.) — Schian, Die evangelische Kirchengemeinde (Ders.).

Harvard University

Theologische Fakultät

Stipendien zur Förderung höherer theologischer Studien (Williams Fellowships)

Am **ersten Mai** werden für das Studienjahr 1908—1909 zwei Stipendien, im Werte von je 2000 Mark, erteilt. Mitbewerber müssen sechs Semester absolviert, resp. ihr Staatsexamen bestanden haben. Akademische Zeugnisse, Empfehlungen seitens theologischer Lehrer, nebst Lebenslauf und Specimina eruditionis, sowie Gesuche um nähere Auskunft, sind an **The Secretary of the Faculty, Harvard Divinity School, Cambridge, Mass., U. S. A.,** zu richten.

Damen geb. Stände (20—35 J.), die als Schwestern in der **Gemeinde- od. Volkspflege** (Volkserziehung u. -Bildung) beruflich tätig sein möchten, finden Ausbildung für praktische soziale Arbeit (evtl. unentgeltlich) im

Seminar für Volkspflege

der Genossenschaft

Evangelische Mädchenheime

(vorm. Mädchenheime des Ev. Diakonievereins, gegr. 1899)
in **Dieringhausen,** Bez. Cöln a. Rh.

Damen von 16 Jahren an bietet das Seminar mit **Kochschule, Nähstube, Gärtnerei u. Kindergarten** gründliche Vorbildung für den Pflichtenkreis der Hausfrau und Mutter. (Geprüfte Lehrkräfte.) Prospekt durch die Vorsteherin.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine literarische Beilage von der Verlagsbuchhandlung Quelle und Meyer in Leipzig